3.

Leben und Ende

Hans Jakob Willis

von Horgen,

und

Jakob Kleinerts

ab der Egg im Schönenberg.

Von

Jakob Cramer,

Diakon und Leütpriester am großen Münster in Zürich.

Zürich,

Bey Orell, Füßli und Compagnie. 1804.

Vorbericht.

Den Unterredungen mit Willi muß ich noch die Bemerkung vorangehen lassen, daß er bey mehrern Gelegenheiten die politischen Vorrechte der Stadt Zürich erhoben, in Vergleichung mit den Einschränkungen des Landes. Eine Meynung, die geflissen genährt, unterhalten und verbreitet worden, und noch herumgeboten wird; sie dienet auch zum Beweis, wie eine auffallende Lüge dem leichtgläubigen Volk aufgeschwatzt

werden könne. Ich weiß, daß das Land tausend Wohlthaten von der Stadt empfängt, daß von dem Städter dem Landmann verhältnißmäßig weit mehr Gefälligkeiten und Dienste erwiesen werden, als der Landmann von seinem Mitbürger weder erwarten noch hoffen kann. Ich bin überzeugt, daß kaum eine Stadt sich rühmen dörfe (wenige Ausnahmen abgerechnet), dem Lande Dienstgefälligkeiten aller Art erwiesen zu haben; und daß keine Stadt von dem Land, im Allgemeinen, auf eine ähnliche Weise mißhandelt, verläumdet und verwünscht worden. Aus diesem Grunde muß es den bessern Menschen zu wehmüthigen Klagen veranlassen, wenn er sieht und hört, wie feindselig der Wohlthäter von denjenigen behandelt wird, um die er sich nicht gemeine Verdienste erworben.

Allein, wenn man auch diese Verdienste

auf die Seite stellt, von welchen nur dann die Rede seyn kann, wenn die Undankbarkeit so weit geht, daß sie dem Wohlthäter mit Mord und Brand drohet; so wird man es eben so unnatürlich finden, in unsern Tagen von den Vorrechten der Stadt zu sprechen, in welchen Stadt und Land derselben Regierung und den gleichen Gesetzen gehorchen, in welchen also jeder Aufruhr ein Aufruhr gegen das Land wie gegen die Stadt genennt werden muß.

(Wer es zu kleinlich und unwürdig achten sollte, wenn der Geber von seinem Geben spricht; oder wer es unschicklich und übel berechnet findet, das Einzelne wie etwas Allgemeines darzustellen, der ist gebethen, zu bedenken, daß man aus diesem Gesichtspunkte mit solchen Menschen sprechen müsse, welche kleinlich und unwürdig genug denken, die Wohlthaten zu vergessen

und ihrer zu spotten, oder ohne irgend eine Ausnahme nur im Allgemeinen von der Stadt — von der abscheulichen Stadt reden, welche nur auf den Untergang des Landes bedacht sey.)

Ich habe diese Bemerkungen noch beyfügen wollen, um zu erinnern, daß Willi auch in diesem Wahn gestanden und daß es Mühe erfodert habe, ihn zu überzeugen, daß in politischer Hinsicht Stadt und Land durchaus nicht getrennt werden dörfe.

Mögen wir der Zweytracht, welche lange vorbereitet, spät erst zum wilden Ausbruch gekommen, beym Anblick ihrer schlimmen Folgen, einmal den Abschied geben, und den bessern Frieden vor allen Dingen suchen!

Den 26. May 1804.

J. J. C.

Als ich den 19. April von der Richtstätte nach Hause kam, auf welcher Rudolf Schütz für sein verbrecherisches Leben gebüßt hatte, dachte ich an die Einladung unsers würdigsten Herrn Antistes Hessen, welcher die Prediger am großen Münster auf diesen Abend zu sich berufen, um ihnen einen Auftrag von der hohen Standeskommission bekannt zu machen. Er bestuhnd in dem Begehren des Eidgenössischen Kriegsgerichts, daß die im Wellenberg gefangnen Staatsverbrecher, Willi, Schnebeli, Häberling, Hanhardt und Grob, von Geistlichen besucht und auf den Tod vorbereitet werden sollten.

Da der 25. April zur Beurtheilung dieser Menschen für bestimmt angegeben wurde, so mußte man auf schickliche Mittel denken, die kurze Zeit auf das zweckmäßigste zu benutzen. Unter diesen Umständen wurde die Abrede getroffen, diesmal mit den Besuchen nicht zu wechseln, sondern den täglichen Besuch von zwey Gefangenen Einem von uns Predigern aufzutragen. Allein, da unser würdigste Herr Antistes den 22. April die amtliche Anzeige erhielt, daß den 25. April Kriegsgericht über die Gefangenen gehalten werde, wurde bey einer zweyten Zusammenkunft die erste Abrede dahin abgeändert, daß in diesen drey letzten Tagen jeder einzelne Gefangene von einem Prediger besucht werden solle. Der Leutpriester übernahm den Besuch bey Willi; Herr Pfr. Vogel, im Namen Hrn. Chorherr Toblers, bey Schnebeli; Hr. Chorherr Brennwald bey Häberling; Herr Diakon Ulrich bey Hanhardt; und der Diakon am Frau-Münster, Herr Zimmermann, bey Grob.

Willi war als Hauptanführer bewafneter Hauffen bekannt geworden, welche sich am 28. Merz den Eidgenössischen Truppen entgegengestellt und ihren Marsch nach Horgen und Wädenschweil zu verhindern tollkühn genug waren. Nachdem die Truppen an eben dem 28. Merz, bey dem vorgefundenen starken Widerstand, in bester Ordnung wieder nach Zürich zurückgekehrt waren, hatte jener Anführer den Muth der Empörer zu erneuerter und vermehrter Anstrengung ihrer Kräfte, zur Vermehrung ihrer Zahl, unter großen Versprechungen und eben so großen Drohungen angefeuert, und war mit seiner Schaar dißseits und jenseits des Sees gezogen. Dessen ungeachtet besetzten die Eidgenössischen Truppen, unter der würdigsten Anführung des eben so bescheidenen als verdienstvollen Herrn Obrist Zieglers, den 3. und 4. April, nach erhaltener zahlreicher Verstärkung, Horgen, Wädenschweil, Richtenschweil und die Gebirggegenden, ohne den mindesten Widerstand zu erfahren. Von dieser Zeit an trieb Willi sein Unwesen

jenseits des Sees und in den Gegenden des ehmaligen Grüninger-Amts mit wildem Ungestüm; allein die ihn umgebende Rotte verminderte sich täglich, so daß er, bey dem Einmarsch der Eidgenössischen Truppen in Stäfa, genöthigt war, Schutz bey einem Bekannten zu suchen. Da man diesem Menschen auf der Spur war, so entdeckte die vorgenommene sorgfältige Untersuchung den verborgenen Feind gar bald; er wurde in Stäfa gefangen, verhört, und nach einigen Tagen nach Zürich gebracht.

Man harrte mit staunender Erwartung der Ankunft dieses Menschen; man sprach allgemein von ihm, vergrößerte und vermehrte den Charakter und die Thaten dieses Unglücklichen, was wir im Verfolg klar zu beweisen alle Gelegenheit haben werden.

Mit Empfindungen, welche dem ächten Freunde des Vaterlandes nicht fremd seyn können, die mein Gemüth beruhigten und beunruhigten, dachte ich darauf, wie ich diesen

r o h e n und w i l d e n Aufrührer am zweckmäs-sigsten anreden könnte.

Der Gefangenwärter gieng vor mir her; — als er den für mich bestimmten Stuhl neben sein Bett hinstellte, hörte ich den Gefangenen ziemlich ungestüm fragen: „Für wen ist dieser „Stuhl? Kommt etwa ein Geistlicher?" Mit dieser Frage trat ich in das Gemach und antwortete: J a!

(Ich sah einen hagern Menschen, von mittelmäßiger Größe, im angehenden männlichen Alter, mit zornigem Antlitz — leicht geschlossen — neben dem Bette stehen. Also auch diesmal, dachte ich bey mir selbst, entspricht der wirkliche Mensch dem, von dem Gerücht her gedachten Menschen im mindesten nicht. So im ersten Moment erschien mir der gedachte ältere, rohe Soldat, als ein wirklich ungestümer, wilder und trotziger Mensch.)

Auf diese Antwort rief er noch ungestümer: „Der kann gehen, wohin er will; ich weiß „ohne Pfaff, was ich zu thun habe; wenn es „auch wirklich zum Tode gehen sollte. Machen „Sie sich nur keine Mühe, mein Herr; es

„hilft nichts, es ist alles umsonst: Was Sie „mit mir reden wollen, kann besser unterblei„ben. Leben Sie wohl, und geben Sie den„jenigen Trost, welche ihn mehr bedörfen, als „ich." — Der Thurmhüter sah in diesem Augenblick abwechselnd bald nach mir, bald nach dem Willi hin, und erwartete meine Antwort. Ich bath ihn, die Thüre zu schließen, damit ich mit dem Gefangenen allein reden könne.

Mein erstes Wort an ihn enthielt ein Befremden über sein auffallendes, mir ganz unerwartetes Betragen. Seyd ihr nicht ein alter Soldat — sprach ich zu ihm — der mehrere Jahre in fremden Kriegsdiensten gestanden hat? Er antwortete mit einem stolzen Selbstgefühl, jedoch recht trotzig: „Ja!" So sollte man, fuhr ich im gutmüthigsten Tone fort, von euch erwarten dörfen, daß die allgemeinsten Regeln eines anständigen Betragens euch wenigstens auf euern Reisen und unter fremden Menschen bekannt geworden wären. Zu diesen allgemeinsten Regeln rechne ich

folgende: „Höre einen jeden Menschen, wer und woher er immer seyn mag, mit anständiger Aufmerksamkeit, wenn er dich sprechen will; solltest du schon zum Voraus wissen, wovon und was er mit dir reden möchte, so darfst du ihn doch nicht abweisen, wenn dir sein Besuch noch so unangenehm wäre, ohne eine große Unhöflichkeit zu begehen. Eine bäurische Grobheit wäre es, wenn man einen unbekannten Menschen abweisen würde, von welchem man gar nicht wissen kann, wovon und was er sprechen möchte." Einer solchen Grobheit machet ihr euch schuldig, wenn ihr meinen Besuch bey euch mit den eben gethanen Aeußerungen abweiset.

„Ja, ich wär wirklich Soldat" — antwortete er — „habe immer treu und redlich gedient; „und das, was Sie da sagen, weiß ich wohl; — „aber euch geistlichen Herren hier zu Lande „ist nicht zu trauen. So wie ich Sie erblickte, „dachte ich, ha! da wird das Ab- und Aus- „fragen angehen müßen — der wird mich

„wollen glauben machen, es gehe zum Tode —
„ich soll als reuevoller Sünder mich zeigen,
„Gott und Menschen für das gethane Uebel
„um Verzeihung bitten, u. s. f. Daraus wird
„nichts, mein Herr; was ich gethan habe,
„das reuet mich nicht; ich bedaure nichts,
„als daß mein Vorhaben nicht besser ge=
„lungen ist; darauf bleib' ich fest, davon
„wird mich kein Mensch und auch ihr nicht
„abbringen; — es ist alle Mühe verloren und
„umsonst; ich bitte, gebt euch keine Mühe!
„Und was noch meine Seele anlangt — o!
„da bin ich ruhig — ich bitte Gott täglich um
„Verzeihung meiner Sünden und um ein seli=
„ges Ende; das ist meine alte Gewohnheit,
„welche ich vom Soldatenleben her be=
„ständig beobachtet habe; damit ich zu jeder
„Stunde bereit sey, vor unserm HerrGott
„zu erscheinen. Was nützt also euer Besuch?
„Nichts! Ich will viel lieber allein, für mich
„seyn. — Seht, wenn ihr mir nicht glauben
„wollet, hier ein Gebethbuch; da bethe ich

„alle Morgen und Abend den Segen, und „das ist genug. Leben Sie wohl!"

Auch diese Aeußerungen thun mir noch nicht genug — oder wahr gesprochen — auf diese Aeußerungen hin erkläre ich euch, daß ich mich nicht abweisen laße; ich bleibe, und besuche euch heute noch einmal, und morgens wieder, weil ich höre, daß ihr nicht einmal ahndet, warum ich zu euch kommen soll. Ich bin weder zum Ab- noch zum Ausfragen da, das ist nicht meines Amtes; ich will euch eben so wenig bewegen, reuevoll Verzeihung zu suchen bey dem Richter (wie? etwa vor dem Kriegsgericht? Ha, ha! Das ist ein Gericht für mich); wenn ihr euch nicht überzeugen könnet, daß es um euerer Mitmenschen und um des Heils euerer Seele willen wohl gut wäre, Gnade und Verzeihung bey Gott und den Menschen zu suchen. Ich will euch keineswegs das Gebeth befehlen, eben so wenig die Prüfung euers ehvorigen Lebens vor Gott; wenn ihr nicht selbst einsehet, daß es einem Menschen, der nach weni-

gen Tagen sterben soll, wohl anstehe, vorbereitet vor dem überirrdischen Richter zu erscheinen; ohne Leidenschaft sich selbst zu prüfen und zu untersuchen, ob man in seinem Leben das Gute mehr geliebet habe, als das Böse; ob man die deutlichen, klaren Gebothe Gottes zur Regel seines Denkens und Thuns angenommen und nach denselben gehandelt habe, oder ob man sich Neigungen und Gelüsten — Leidenschaften hingegeben, und in dem Leichtsinn seines Lebens tausend Handlungen sich schuldig gemacht, welche man bey der Nähe der Rechenschaft, im Angesicht des Todes und der vergeltenden Zukunft, in ihrer wahren Gestalt erblickt; weil sich der Mensch in diesen Tagen nicht mehr mit blendender Täuschung begnügen kann. Diese Gegenstände scheinen mir wenigstens einer genauern Prüfung würdig zu seyn. Ich möchte mit euch, als mit einem Sterbenden, reden; den sterbenden Menschen möchte ich noch an die Pflichten erinnern, welche er, besonders unter diesen Umständen, zu beobachten hat; den sterben-

den Mitmenschen möchte ich auf Gott und seine Führungen aufmerksam machen, damit er in Demuth vor Ihm in seiner Unwürdigkeit sich ansehe; Gott — wenn er noch so glücklich ist, an Ihn mit ganzer Seele zu glauben — um Gnade und Vergebung seiner Sünden bitte.

„Ja, ich glaube an Gott" — rief er mir hastig zu — „und Gott bitte ich um Verzeihung meiner großen und schweren Sünden. „Ich glaube an Gott! Als Soldat habe „ich gelernt an Gott glauben — ich will Ihnen „doch diesen Vorfall erzählen: — Als unser „Regiment in Sardinien stuhnd, ging ich „mit sechs Kameraden zu dem Obrist, um „von ihm den Abscheid zu begehren (wir hatten nämlich alle unsre Zeit ausgedient): Da „derselbe uns abgeschlagen wurde, so stieß ich „in der Hitze grobe Worte aus, und meine „Kameraden mit mir. Wir alle wurden auf „der Stelle kreutzweis geschlossen und in Arrest „gebracht. Ich gerieth über dieses Verfahren „in noch größere Wuth und war schon im

„Begriff, mich zu entleiben, als ich — Halt!
„Wohin willst du? Gott kann auch die Seele
„tödten! — rufen hörte; kein Mensch war im
„Stande, mit einer solchen Stimme zu rufen;
„ich erschrack, gab mein Vorhaben auf, und
„besonders seit dieser Stunde kann kein Mensch
„mit größerer Gewißheit an Gott glauben,
„als ich."

Dafür danket Gott — antwortete ich ihm — ihr besitzet ein Gut, welches euch in euerer gegenwärtigen Lage große Vortheile gewähren kann; jetzt ist für euch die Zeit da, in welcher der wahre Glaube an Gott sich bewähren muß. Die Frage: Ist das, was ich denke und rede, was ich wünsche und begehre, wie ich es wünsche und begehre, was ich gethan und unternommen habe, vor Gott recht? läßt sich mit diesem Glauben ganz bestimmt beantworten: Mit Gott und mit euerm Gewissen müßet ihr zufrieden werden. „Ja, „das beunruhigt mich keine Stunde; ich bethe „am frühen Morgen und am späten Abend." Das ist wohl recht und gut; aber, wie bemerkt,

ich glaube, es ist in der gegenwärtigen Lage euere Schuldigkeit, zu erfahren, ob bey einer ernsten, im Andenken an Gottes Gebothe unternommenen Lebensprüfung das Gewissen euer ehvoriges Leben billigen könne.

„Aber wie kann es einem Menschen in den „Sinn kommen, mich zu tödten?" — fragte er mich hastig —

Die Zeit war verflossen. Ich versprach ihm also, diese Frage heute Abends zu beantworten. „Wie Sie wollen; machen Sie das, „wie es Ihnen beliebt."

Ehe ich am Abend meine Unterredung mit diesem Menschen fortsetzen konnte, kam er mir wieder mit der Frage entgegen: „Ist es „Euch wirklich Ernst — ist es an dem? Ist „es möglich, daß das Kriegsgericht damit „umgeht, mich zu töden?" Als ich ihm diese Frage bejahete und ihn versicherte, daß ich fest daran glaube, daß ein Todesurtheil über ihn werde ausgesprochen werden — rief er mir eben so hastig zu: „Es ist nicht wahr! Es „kann nicht seyn — die Mediationsakte würde

„dadurch verletzt! Wie kann meine Gegen„parthey mich zum Tode verurtheilen? Es „sitzen ja keine andern Richter in dem Kriegs„gericht, als Offiziere, welche gegen mich aus„gezogen sind. Wie? Kann ich, könnet Ihr „diese Richter für unpartheyisch halten? „Nun, wie stehts?" — Als ich ihn versicherte, daß ich diese Richter wirklich für unpartheyische Richter halte, rief er mir spöttisch zu: „Das will ich doch gern hören, wie „Ihr mir das beweisen wollet." — Ich antwortete ihm: Ich halte euere Richter und euch für nichts weniger, als für Gegenpartheyen. „Wie so! Haben sie sich nicht mit mir und mit „meinen Leuten geschlagen; ist das denn keine „Gegenparthey?" Sie sind gegen euch ausgegangen auf den Befehl der rechtmäßigen Regierung, welche in der ganzen Schweitz vom Volk gewählt worden war, um euch und euere Gefährten als Empörer, als Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu züchtigen.

„So! Ist das der Beweis? Ja, ja! Wenn

„ich ein Städter wäre, ich würde auch so
„reden; ich würde so handeln, wie Ihr; ich
„würde, wie Ihr thut, den letzten Tropfen
„Bluts für die Vaterstadt verspritzen. Ihr
„könnet die Landleute gar nicht mit euch ver=
„gleichen. Die tyrannischen Gesetze drücken
„den Landmann zu Boden. Dann erklärt die
„Mediationsakte Stadt und Land für gleich,
„beyde sollen gleiche Rechte haben; — ha —
„ich habe mir die gedruckten Gesetze von einem
„gewissen Pfarrer erklären lassen, und be=
„sonders die Schulgesetze, in diesen kommt
„eine Abtheilung der Gesetze zum Vorschein:
„Schulgesetze für das Land. Ist das Gleich=
„heit? Die Bauern sollen andere Schulgesetze
„haben, als die Herren; diese sollen weise und
„verständig werden, und die Bauern, wenn
„es noch gut geht, von einem einfältigen
„Schulmeister lesen und schreiben lernen? —
„Hat nun ein dummer Bauernknab ein Bischen
„mehr Verstand und der Vater Vermögen,
„so darf er ihm keinen andern als den Dorf=
„Unterricht ertheilen lassen, wenn er nicht

„manche unangenehme Auftritte erleben, und
„am Ende überall abgewiesen zu werden be-
„sorgen will, u. s. f. Dergleichen Sachen
„könnte ich Ihnen noch Tausende erzählen."

Während dieser saubern Erzählung wollte ich ihn öfters unterbrechen, allein er ließ mich niemals zum Wort kommen; dadurch wurde, ich gestehe es, mein Unmuth gar sehr vermehrt. Durch diese Erzählung, rief ich ihm zu, zeigst du dich in der wahren Gestalt als ein hämischer, leidenschaftlicher, alles entstellender und falsch darstellender Mensch, der selbst unruhig mit unruhigen Menschen Umgang hatte, welche keine Ordnung kennen wollen, als ihre Unordnung; keine Gesetze, als ihre wilden Leidenschaften; keine Regierung, als Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit. „Nein,
„bey Gott!" rief er mit äußerster Hitze —
„ich habe nur für Recht und Gerechtig-
„keit und gegen tyrannische Gesetze ge-
„stritten! Wenn es lange noch so fortgeht, so
„ist das Volk verloren. Die Mediationsakte

„ist

„ist verletzt. Gott hat mich gestärkt, das „anzufangen, was ich angefangen habe."

Wie! Für Recht und Gerechtigkeit hast du gestritten? — Angenommen, das sey noch wahr; angenommen, du habest diesen großen Zweck dir vorgesetzt; angenommen, du habest dich für berufen gehalten, als Vertheidiger der unterdrückten Unschuld aufzutreten, u. s. f. Wie! Hast du auch einen Moment über die Schwierigkeit deines Unternehmens nachgedacht? Ist es dir jemals in den Sinn gekommen, den Rath weiser, verständiger und rechtschaffner Männer zu pflegen, ob Sie deine Absichten und Ansichten billigen? Hast du dir Mühe gegeben, die Erfahrungen und Kenntnisse redlicher Männer zu benutzen; in der gewissen Ueberzeugung, du könnest schon als Mensch dich irren, vieles in einem falschen Lichte betrachten, manches leidenschaftlich beurtheilen; du wollest deiner Ueberzeugung dadurch sicher werden, daß du die Gedanken und Erfahrungen verständiger Menschen samm-

lest. Ist es dir in den Sinn gekommen, den Rath solcher Menschen zu pflegen, von welchen du zum Voraus wissen konntest, daß sie in ihren Urtheilen und Ansichten von dir weit abgehen, um dadurch deine Urtheile und Ansichten zu befestigen, oder der Macht der Gründe zu weichen und der erkannten Wahrheit zu huldigen; ehe du die leichtgläubige Menge zu den Waffen aufgerufen und zum Streiten gegen die Regierung gezwungen; ehe du mit wildem Ungestüm die Fahne des Aufruhrs geschwungen? Stuhnden die möglichen Folgen deines Unternehmens klar vor deiner Seele? Dachtest du an das Unglück, welches den Unschuldigen treffen könnte? Dachtest du daran, daß manches ehrlichen Mannes redliches Vermögen ein Raub der Wuth ausgelassener Buben werden könnte? Dachtest du daran, daß Kinder ihrer Eltern, Väter ihrer Söhne, Weiber ihrer Männer beraubt werden könnten? Dachtest du daran, daß Verheerung nicht nur eine, sondern viele unschuldige Gemeinden zu Grunde richten und

sie mit ihren Kindern dem Verderben oder der Armuth und dem Hunger preisgeben könnte? Wenn solche und ähnliche Ueberlegungen der raschen That nicht vorhergegangen sind, so hast du wie ein unbesonnener Bube, wie ein wilder Aufrührer und wie ein muthwilliger Empörer gehandelt. Hast du aber wirklich solche Ueberlegungen vorgenommen, dann erscheinst du mir noch als ein niederträchtiger und schändlicher Mensch, wenn ich an alle die Lügen und Verläumdungen denke, mit welchen du die Wuth des erhitzten Haufens anzufeuern bemüht warest: — Hast du dem Volke nicht Gesetze vorgelogen, an welche die Regierung niemals gedacht hat? Hast du nicht von Abgaben gesprochen, die nach der Huldigung bezahlt werden sollen, welche der Regierung niemals in den Sinn gekommen sind? Hast du nicht Proklamationen, als von der Regierung, verlesen lassen, die in jener geheimen Werkstätte verarbeitet worden sind, in welcher die unersättlichen, durch selbstverschuldete Armuth zur wilden Verheerungs-

wuth gereitzten Leidenschaften, Herrschsucht, Ehrgeitz und Eigennutz, den Ton foderten. — Wer ist ein Aufrührer und ein Empörer, wenn nicht der, welcher so handelt und — die Hand auf die Brust! Willi! Was merkst du?

„Ja, das ist übertrieben" — war die Antwort. Allein nach einer halben Stunde gab er es näher; jedoch rufte er mir beym Weggehen nach: „Ich bleibe doch auf meiner „Meynung."

Samstag Abends den 21. fand ich ihn freundlicher, als bey meinen ersten Besuchen. Auf meine Anfrage, ob er der gestrigen Unterredung im Stillen nachgedacht habe, antwortete er mir: „Ja, er habe gefehlt, er glaube es; „aber die Regierung habe eben so sehr gefehlt, „als er; man solle ihn nur für ein Civilgericht „führen, seine Klagen und Beschwerden untersuchen; wenn er da schuldig erfunden „werde, so soll man ihn strafen."

Ich antwortete ihm, daß er meinen gestrigen Erinnerungen nicht nach Wunsche nachgedacht

habe, sonst würde er ganz anders mit mir reden. Nicht wahr — sprach ich zu ihm — ihr seyd Soldat gewesen? Ist der Soldat nicht verbunden, den Befehlen seines Offiziers unbedingten Gehorsam zu leisten, ohne zu fragen: Warum? oder zu antworten: Wenn es mir beliebt? Was gäbe das für eine Ordnung unter dem Militair, wenn der Soldat nur, wenn es ihm recht wohl gefiele, den Befehlen des Offiziers Gehorsam leisten würde? Heute käme diese Einwendung, morgen eine andere u. s. f. zum Vorschein. Ein solches Regiment könnte durchaus nicht bestehen.

Noch mehr: Wenn es heute einem Soldaten einfallen würde, seinen Offizier zu beschimpfen, weil ihm die erhaltene Ordre nicht gefällt; wenn er sich sogar thätlich an ihm vergreifen würde — wie? Glaubet ihr, daß es des Offiziers würdig wäre, daß es ihm bey den übrigen Soldaten Ehre machen, große Achtung, Zutrauen und willige Befolgung seiner Befehle befördern würde, wenn er jenen Soldaten etwa mit folgender Anrede begrüßte:

„Es ist dir jetzt nicht gefällig gewesen, mei-
„nem Befehl zu gehorchen — ob ich gleich
„der Befehlende bin und du der Ge-
„horchende bist; — es hat dir sogar
„beliebt, mich zu beschimpfen und thätlich
„zu mißhandeln. Willst du nun die Güte
„haben, und mir die Gründe angeben,
„warum dir meine Befehle nicht gefallen?
„Es thut mir leid, daß ich Gehorsam
„von dir erwartet habe; ich will mich
„wohl hüten, dir in Zukunft etwas zu
„befehlen, ohne dich vorher ganz bestimmt
„zu fragen, ob dir das, was ich nun
„befehlen will, auch wirklich angenehm
„sey; ob du den Befehl der Ordnung
„gemäß achtest. Mit der Mißhandlung
„hat es nicht viel zu bedeuten. Ich hoffe,
„künftighin solchen Auftritten damit auszu-
„weichen, daß ich dich, ehe ich etwas befehle,
„vorher um dein Befinden frage."

„Ja, das versteht sich von selbst, daß das
„nicht angehen würde; ein solches Betragen
„wäre lächerlich. Aber die Anwendung auf

„mich?" — fragte er mich nachdenkend — so daß ich leicht merken konnte, er habe die Anwendung bey sich selbst schon gemacht. Jedoch that ich ihm gern den Gefallen, und fuhr also fort: Haben nicht die Einwohner von Horgen, Wädenschweil, u. s. f. an deren Spitze ihr als Anführer gestanden, sich den Befehlen der Regierung widersetzt? Haben sie nicht die Repräsentanten der Regierung öffentlich beschimpft? Haben sie nicht die Waffen gegen die Regierung ergriffen und mit dieser Gewalt diejenigen zu vernichten gedroht, welche, dem Befehl der Landesregierung gemäß, Gehorsam von den Widerspännigen zu fodern gekommen waren? Wie würde sich das mit dem Ansehen einer Regierung, mit der Sicherheit des Staates vereinigen lassen, wenn man solche Aufrührer erst um die Gründe ihrer Empörung befragen würde; da sie sich gegen eine selbst gesetzte, aus ihrem Mittel gewählte Regierung, aufgelehnt haben? Würde nicht durch ein solches Benehmen der Aufruhr stillschweigend gebilligt

und jedem Mitglied des Staates erlaubt, nach Belieben Zusammenrottungen zu veranstalten, und mit Waffengewalt seine Meynung (ich will jetzt nicht noch fragen: Welche?) zu erzwingen?

„Aber, wir leben unter keinem Monarch" — antwortete er mir — „Wir sind, so sagt man „ja allenthalben, freye, unabhängige „Schweitzer." Seyd ihr auch im Stande — fragte ich weiter — mir den Unterschied zwischen einer monarchischen und einer republikanischen Regierung anzugeben? „Ja freylich: In der monarchischen Regierung „herrscht ein Potentat, und in einer republi„kanischen Regierung herrscht das Volk. Da „hat das Volk zu befehlen!" — rief er mit wildem Ungestüm — „Und wenn man das Volk „nicht hört, so ist die Regierung tyrannisch."

Das wäre doch eine traurige Regierung und ein bemitleidenswürdiger Staat, wenn man alle Tage seines Lebens in banger Erwartung stehen müßte, ob nicht etwa hier ein Haufe von dem Volk, dort ein andrer Haufe die gegebenen Gesetze verwerfen und ihrer Hand-

habung mit Gewalt sich widersetzen würde; — wer wollte in einem solchen Staate gern nur einen Tag seines Lebens zubringen? Willi, ihr seyd gar übel berichtet; so etwas Einfältiges kann euch jener Pfarrer *) unmöglich angegeben haben. Armer Mensch! Es wäre euch wohl gut gewesen, ihr hättet nicht erst im Wellenberg in Zürich erfahren müßen, wofür ein vernünftiger Mensch eine republikanische Regierung zu halten habe: Das, was ihr mir vorsaget, kann nicht euer wahrer Ernst seyn. Jedoch will ich euch den Gefallen thun, und euch auf den Unterschied zwischen der monarchischen und der republikanischen Regierungsform aufmerksam machen.

In einem monarchischen Staate herrscht ein Einziger, entweder nach seinem eigenen Willen oder nach vorliegenden Gesetzen, deren Handhabung ihm aufgetragen worden, oder die er erblich übernimmt. In einem republikanischen Staate herrscht das gesammte

*) Er besuchte öfters einen 2—3 Stunden von Horgen entfernten Pfarrer.

Volk so, daß es Einem oder Mehrern aus seinem Mittel die Vollmacht ertheilt, Gesetze zu geben, oder schon vorhandene Gesetze zu beschützen; so bald diese Regierungsglieder erwählt sind, muß sich das Volk seiner selbstgewählten Regierung unterwerfen. Jede Handlung dagegen stört die Ruhe und Sicherheit des Staates, und fodert die Regierung auf, einzelne Ruhestörer, um der allgemeinen Ruhe willen, nach Verdienen zu strafen. In jedem Staate giebt es gesetzliche Wege, auf welchen man der Regierung näher kommen und mit ihr reden kann; wenn man aber auch da in seinem Begehren abgewiesen werden sollte, so müßte nichts desto weniger jede Auflehnung gegen die Befehle, um der Sicherheit des Staates willen, wenn die Regierung gerecht handeln will, nach Verdienen bestraft werden, u. s. f.

Nachdem ich ihm diese Bemerkungen, welche er mit Aufmerksamkeit angehört, ausführlicher erklärt und mit Anwendungen begleitet hatte, fragte er mich zum erstenmal mit auffallen=

der Unruhe: „Geht es denn wirklich
„zum Tode? Ich glaube doch nicht, daß
„es ihr Ernst sey." Als ich ihm mit dem
mir möglichen Nachdruck seine Frage bejahet
hatte, ermunterte ich ihn zum Vergessen
seiner irrdischen Angelegenheiten, zur redlichen Prüfung seines sittlichen Zustandes; zum Dank gegen Gott für das viele Gute, welches er in dieser Welt genossen; zur Reue über seine Sünden, und zum ernsten Gebeth um Verzeihung derselben. Morgen ist es Sonntag; ich will wieder zu euch kommen, aber nicht mehr von euern Verbrechen reden, sondern bethen und euch mit euern Gedanken zu Gott hinführen.' Die erste Thräne glänzte in seinem Auge; allein er schien sich derselben zu schämen, wandte sein Angesicht von mir weg, streckte mir aber seine Hand hin und rufte: „Behüt' euch Gott!"

Bey meinem Besuch, Sonntags den 22. April, fand ich ihn unruhiger, wie noch nie; jedoch wurde ich bald gewahr, daß er Lust habe', Gespräche anzufangen, welche mir gar

nicht gefielen. Ich eilte seinen Worten damit vor, daß ich ihn ermunterte, heute noch einmal ernstlich Gott um Verzeihung seiner Sünden zu bitten; da er doch beständig sich äußere, daß ein solches Gebeth die erste nothwendigste Vorbereitung zum Tode sey. Ohne Widerrede sprach er mir folgende Worte nach:

„Guter Gott! o, daß ich jetzt, am Ziele „meiner irrdischen Laufbahn, mit „ruhigem Gewissen an Dich denken, zu „Dir, dem Vater aller Wesen, hinaufblicken „dörfte! Die Zahl der von deiner Güte ge„nossenen Wohlthaten ist groß, aber die „Menge meiner Sünden ist größer. Erschroken „stehe ich am Ziele meiner Pilgrimsreise — der „Tod übereilte mich, ehe ich an ihn dachte. — „Himmlischer Vater! Ich bin dem Sohne ähn„lich, der nach einem mehrjährigen Aufenthalte „in fremden Gegenden zum Vater, in sein „bleibendes Vaterland heimkehren soll. Wie „habe ich diese Zeit angewendet? fragt der „nicht ganz leichtsinnige Sohn. Wenn er „auch Jahrelang leichtsinnig und undankbar

„genug war, des Vaters Lehren zu vergessen,
„so kommen sie ungerufen — bey der Rückkehr
„in das Vaterland — in sein Gedächtniß zurück.
„Der Sohn erinnert sich an die Bitten,
„mit welchen ihn der Vater, in den letzten
„Stunden des Scheidens, vor dem Bösen
„gewarnet; an die Thränen, unter welchen
„er ihn beschworen, Gottes und seiner Ge-
„bothe nicht zu vergessen, damit es ihm wohl
„gehe; damit er ein gutes Gewissen sich er-
„werbe, welches er durch Erfahrung als das
„höchste, unvergleichbare Gut kennen lernen
„könne. Er erinnert sich an seine Verheißun-
„gen; an die Liebe, mit welcher er, in der
„frohen Stunde des Wiedersehens, den treuen,
„guten Sohn umarmen werde; daß er alle
„seine Kräfte anstrengen werde, um ihn reich-
„lich zu belohnen für so manchen Kampf, den
„er gekämpft; für die Mühe, welche er an-
„gewendet, unordentliche Neigungen und Lei-
„denschaften zu überwinden; Gelüste und Be-
„gierden zu bekämpfen, damit er Gottes
„Gebothe nicht aus dem Auge verliere,

„welche ihm als sicherer Leitstern auf dem
„Irrwege des Lebens leuchten sollten. Er
„erinnert sich aber auch an den wehmuthsvol-
„len Kummer, mit welchem er ihn vor dem
„Laster gewarnt; an den Ernst, mit wel-
„chem er ihm den väterlichen Unwillen und
„die verdiente Strafe angekündigt, wenn er
„leichtsinnig genug seyn sollte, die Stimme
„der Versuchung zu hören, dem Verführer zu
„gehorchen und die uneigennützige, nur der
„Kinder Wohl bedenkende Liebe des Vaters
„zu vergessen. O, wenn ich mich nur vor
„dem Antlitz meines Vaters verbergen könnte!
„Wenn ich seinen gerechten Vorwürfen aus-
„weichen und den verdienten, strafenden Un-
„willen nicht hören müßte — Ich Unglücklicher!
„ach! Wenn diese Empfindungen, wenn diese
„Vorstellungen in den glücklichen Tagen mei-
„nes Lebens von mir gewartet worden wären,
„wie könnte ich mich jetzt an ihren herrlichen
„Früchten erquicken! Ich Elender! Wen soll
„ich anklagen? Ich kann und will niemand
„anklagen, als mich selbst; meine Schuld ist

„groß. Wie habe ich doch deine väterliche „Liebe so undankbar verachtet!

„Welche Empfindungen beleben mich nun; „darf ich hoffen, oder muß ich fürchten? „Fürchten, verbergen muß ich mich vor „deinem Antlitz!" — Er unterbrach mich während dem Gebeth mit folgender Aeußerung: „Ich habe den Vertheidiger *) schon fort„geschickt; ich kann es nun nicht mehr ändern." Freylich — antwortete ich ihm — er könne gewiß noch gerufen werden, u. s. f. „Nein, „ich mag doch nicht; ich will es gehen lassen, „wie es geht; bethen Sie nur fort."

„Ist nun kein Trost und keine Hilfe mehr „zu finden? Mit reuevollem Herzen kehrte „der Sohn — wie uns Jesus erzählt — zu „dem Vater zurück, tief gebeugt und gedrückt „von der Last seiner Sünden. In diesem „Dunkel leuchtete die Liebe des Vaters einen „Strahl der Hoffnung in seine betrübte Seele. „Ich will zu dem Vater hingehen, Ihm

*) Das Gesetz bestimmte den Angeklagten einen Vertheidiger vor dem Kriegsgericht.

„meine Sünden bekennen und Gnade und „Verzeihung von Ihm flehen; ich will flehen, „daß er Gnade für Recht ergehen lasse. Mit „diesem gedemüthigten Sinne nahe ich mich „Dir, o Du mein Gott! Ich bereue mein „sündliches Leben, ich bereue die verkehrte „Anwendung meiner Gaben und Kräfte; ver„stoße Du mich nicht! Laß das Versprechen „Jesu Christi auch an mir wahr werden, Du „wollest Dich des reuenden Sünders erbar„men; Du wollest das zerklekte Rohr nicht „zerbrechen und den rauchenden Dacht nicht „auslöschen, u. s. f."

Ich ermunterte ihn zur Fortsetzung und Unterhaltung dieser guten Gedanken; auch nahm er ein für seine Lage zweckmäßiges Gebethbuch dankbar von mir an.

Am Ende dieser mehr als zwey Stunden dauernden Unterredung gab er mir, unter heißen Thränen, den Auftrag, die Richter zu bitten, daß man ihm noch — wenn es doch zum Tode gehe — eine Unterredung mit seiner Frau, Schwester und Bruder gestatte. Ich

kannte

kannte die häuslichen Verhältnisse dieses Menschen noch nicht, aber mich rührte die Wehmuth und die Thränen, unter welchen er diese letzte Bitte an mich that.

Unter diesen Umständen ging mein eifrigstes Bestreben dahin, den Willi zu einem öffentlichen Bekenntniß alles dessen zu bereden, was er mir in der Gefangenschaft redend und schweigend eingestanden; daß er sich des Verbrechens der Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit schuldig gemacht; daß er alle seine Mitmenschen bitte, von seinem Beyspiel sich warnen zu lassen; daß er Gott und Menschen um Verzeihung flehe für den Schaden, welchen er ihnen wirklich zugefügt, und für den größern, welcher sehr leicht aus seinen Handlungen hätte entstehen können.

Nach dem Vorhergegangenen hatte ich Ursache, die Erfüllung meines Wunsches zu hoffen. Ich fing den 23. April meine Unterredung damit an, daß ich ihm anzeigte, morgen werde er einen Besuch von seiner Frau, Schwester

und Bruder erhalten. Er staunte, ohne zu reden. Wisset ihr — fuhr ich fort — womit ihr diesen letzten Besuch für euch und die Eurigen recht nützlich machen, womit ihr einigermaßen den verursachten Schaden und das große Unglück verbessern könnet? „Ich merke „wohl, was ihr wollet; aber ich kann nicht." Was merket ihr denn? „Ich soll abbitten: „Ich soll sagen, ich habe gefehlt, und es sey „mir leid; nicht wahr? Ihr habt ja gestern „schon darauf hingedeutet. Allein das kann „nicht seyn." Wie? Das sollte nicht möglich seyn? Bedenket, daß in den letzten Tagen euers Lebens, da ihr an den Pforten der Ewigkeit stehet, die göttlichen Gebothe euch auffodern, alle Leidenschaften, welche euch an die Welt und an ihre Verhältnisse fesseln, zu entfernen; daß diese Gebothe euch auffodern, nur das zu denken und nur das zu thun, was vor Gott gelten, was euch Gottes Gnade und Verzeihung zusichern kann. Der Mensch kann irren und fehlen; er kann, von den Leidenschaften und von dem Leichtsinn

hingerissen, Verbrecher werden; aber wenn er aus diesem Taumel erwacht, wenn der Traum verschwunden ist, so soll er sich von keiner Rücksicht abhalten lassen, das Geständniß abzulegen: Ich bin erwacht, ich bin nüchtern geworden; ich sehe meine Fehler ein. Daß ihr zu dieser Einsicht gekommen, das saget ihr mir — nicht wahr? „Ja, ja; aber ich bin doch kein so großer „Verbrecher." Wenn ihr nun dieses öffentlich bekennen würdet: „Lasset euch von der „Stimme eines Sterbenden warnen, ihr alle, „welche, gleich mir, von Unwissenheit, „Unverstand und Leidenschaft verführt, „nicht einsehen wolltet, daß Empörung „das größte und schwerste von allen Verbrechen sey, u. s. f."

„Ich kann ja keinen Vertheidiger mehr erhalten, es ist nun zu spät." O! dazu ist es noch alle Zeit; ihr könnet euere Vertheidigung selbst führen, sie besteht in den wenigen Worten: Ich habe gefehlt; ich bitte den Richter um Gnade, Gott um Verzeihung, und

meine Mitmenschen bitte ich, sich von meinem Beyspiel warnen zu lassen.

„Was würde das Volk sagen, wenn „es so etwas von mir hören würde?" — Was könnte es sagen, als: Gottlob, Willi ist noch ein Mensch, bey welchem das Gute Eingang findet; Gottlob, daß er noch zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Wir wollen uns von ihm warnen lassen; jetzt ist er in einem Zustande, in welchem er auf nichts anders mehr Rücksicht zu nehmen hat, als auf Gott und sein Gewissen, u. s. f. Das, meyne ich, würde ein großer Theil euerer Mitmenschen mit Dank gegen Gott bekennen. „Vielleicht einige, aber die wenigsten; ich will „euch sagen, was diejenigen, welche es mit „mir hielten, sagen würden: Willi ist ein „meyneidiger Schelm; er hat einen hohen „und theuern Eid geschworen, er wolle uns „treu bleiben; jetzt ist er uns noch abtrünnig „geworden; es ist keinem Menschen mehr zu „trauen." Gesetzt, es gäbe solche niederträchtige, solche böse Menschen, deren Zahl doch

gering seyn wird; wie kann es euch in den Sinn kommen, darauf Rücksicht zu nehmen? Wem seyd ihr mehr Gehorsam schuldig, Gott oder den Menschen, der Wahrheit oder der Lüge? Seyd ihr nicht schuldig und verbunden, das zu gestehen, wovon ihr lebendig überzeugt seyd, und nur an gute, nicht aber an böse Menschen zu denken? O! Willi, durch ein solches Bekenntniß, durch ein Entdecken dessen, was in euerer Seele vorgeht, entlastet ihr euer Gewissen; ihr lernet so die Welthändel vergessen, und froher, nach und nach beruhigter an Gott denken; dann erst kann das Gebeth zu euerer wahren Erbauung und Stärkung dienen auf den nahen Gang zum Tode; durch ein solches Gestehen entfernet ihr euch von dem Irrdischen und kommet näher dem Himmlischen; nur dadurch wird es euerer Seele möglich, daß sie in diesen letzten Tagen sich mit sich selbst beschäftigen und frommen Betrachtungen sich hingeben kann. Wahrlich, es ist ein großer Unterschied zwischen den Menschen, welche

mit erleichtertem und bußfertigem Gemüthe dem Tode entgegengehen; welche keine versäumte Pflicht, keine verscherzte Ermahnung auf dem Todesgang beunruhiget; und zwischen denjenigen, bey welchen ein böses Gewissen die Todesfurcht zur Verzweiflung vermehrt.

Nun, Willi, seyd ihr entschlossen? — Da ich keine Antwort erhielt, so ermunterte ich ihn zum Gebeth. „Selig sind die, welche „reines Herzens sind, sie werden Gott „anschauen." Diese Schriftstelle gab mir in der damaligen Stimmung meines Gemüthes Gelegenheit, mit ihm aus dem Herzen zu bethen. Die Wirkung dieser Unterredung freute mich; er entließ mich mit den Worten: „Versprechen thue ich nichts; aber ich glaube, „ich will euch folgen."

Dienstags, den 24. April, befremdete mich auf den ersten Anblick seine spöttelnde, lächelnde Miene, welche mich gar nichts Gutes ahnden ließ: (ich dachte sogleich an die Bemerkungen des Thurmhüters, daß Willi und Schnebeli, besonders des Nachts, mit

einander reden; daß Schnebeli dem schwankenden Willi die Furcht vor dem Tode dadurch zu benehmen suche, daß das Kriegsgericht nicht daran denken könne, einen von ihnen zu töden; man wolle sie nur erschrecken u. s. f. er solle dem Pfaff doch nicht trauen, der komme nur auszuforschen und auszufragen; es sey ihm bey allem, was er da sage, kein Ernst, u. s. f.)

Seine Miene veränderte mein Vorhaben nicht; ich fragte ihn so freundlich wie möglich: Ob er mir heute nun das versprechen wolle, wozu er gestern von mir aufgefodert worden? Ob er ein öffentliches Bekenntniß seiner Verbrechen ablegen wolle, u. s. f.? — Lächelnd antwortete er: „Nein, „das thue ich nicht; das, was ich gethan „habe, bereue ich nicht."

Wie seyd ihr doch mit einmal so auf ganz andere Gedanken gekommen? Wie kommt es, daß alle euere guten Vorsätze wieder verschwunden sind? Welcher böse Geist hat euch

von dem rechten Pfad abgeführt? „Nie-„mand; ich habe euern Rath überdacht, und „jetzt höret ihr meine Meynung — dabey „bleibts."

All' mein Zureden und Ermahnen blieb heute ganz kraftlos; ein spöttelndes So! war die Antwort auf mein bittendes Fragen. „Ich „bin auf meinen Tod lange schon vorbereitet, „er kann kommen, so bald er will; ich be-„schäftige mich den ganzen Tag mit Todes-„betrachtungen und bereite mich zu einem „nahen seligen Ende." Das Höhnische, Spott-lächelnde, womit er alle seine Worte beglei-tete, benahmen mir allen Muth. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchen Empfindun-gen ich nach dieser fehlgeschlagenen Hoffnung heimgekehrt sey.

Wie ich zu Hause ankam, dachte ich bey mir selbst, du mußt heute noch eine Probe machen; morgen ist der Tag der Beurtheilung, vielleicht bist du nach ein paar Stunden glück-licher.

Ich verfügte mich um 11 Uhr wieder in den

Thurm, und vernahm daselbst, daß so eben Frau und Schwester und Bruder zum Willi geführt worden. Bey meinem Eintritt in die Gefangenschaft erblickte ich eine noch nie gesehene Szene: Die jammernde Frau betheuerte dem Mann, sie habe gehört, er werde morgens zum Tode verurtheilt; der Mann wies die Frau an mich, mit der Erklärung, sie solle nur mich fragen, ob es wahr sey; ich habe es ihm auch gesagt, es gehe zum Tode. Als ich der Frau, so schonend als möglich, den wahrscheinlichen Tod ihres Mannes anzeigte, besonders wenn er sich ferner so betrage, wie er heute von neuem angefangen, flehte und bath sie ihn, er solle doch demüthig seyn und bekennen; allein er achtete auf ihr und mein Zureden gar nicht. Jammernd und klagend eilte der Mann in die Arme seiner Frau, die Frau in die Arme des Mannes — Mann! in welches Elend stürztest du dich und mich! Diesen Ausruf, der wohl hundertmal in der Gefangenschaft ertönte, beantwortete Willi mit keiner Sylbe. Der traurige Abschied dieser

Eheleute, welchen die Frau so lange wie möglich verzögerte, erweckte in mir den Glauben, diese Eheleute haben gut miteinander gelebt. Auch die Schwester und der Stiefbruder weinten um das Schicksal des unglücklichen Bruders.

Beym Weggehen rufte die Frau dem Mann laut weinend die Worte nach: „Wenn du mit „Reue für deine Verbrechen dein Leben retten „kannst, so thue es doch mir und deinem „Kinde zulieb! O wie oft warnte ich dich! „Habe Gott vor Augen und höre nicht auf, „Ihn in deiner Noth anzurufen und um Verzeihung deiner Sünden zu bitten."

Als diese Trauerszene vorüber war, fragte ich den Unglücklichen, ob er nun nicht bessere Gedanken habe, als diesen Morgen? „Nein"— antwortete er — „aber das war ein Auftritt, „das ist mehr, als sterben; wenn es zum „Tode geht, so wünsche ich jetzt, daß es „bald geschehe."

O! Versäume das Gute nicht, das du noch thun kannst. Wenn du nun einmal trauest und glaubest, daß ich mit der Wahrheit um-

gehe, wie, sollte dieser Gedanke dich nicht vermögen, deine Ueberzeugung, du habest gefehlt, du seyest ein Empörer, öffentlich zu bekennen? Wirke das Gute, das du noch wirken kannst. Ich beschwöre dich, thue es; höre meine Bitte. „Sie dörfen mich doch „nicht töden, das weiß ich, und darum „folge ich euch nicht. Ihr sagt mir nicht alles, „was Ihr wisset, und darum thue ich auch „nicht, was Ihr von mir fodert. Nein, „neiu, es geht nicht zum Tode."

Alles half nichts; ich mußte ohne einen glücklichen Erfolg heimkehren. Die nächtlichen Gespräche mit Schnebeli, welche eifriger zu werden anfiengen, als er die Stimmung von Willi merkte, verhinderten und vernichteten die Hoffnung meiner Arbeiten: Er hatte dessen auch kein Hehl, daß Schnebeli seiner Meynung sey; daß er ihm glaube, und nicht mir; sie beyde wollen erwarten, was man ihnen thun dörfe.

Mitwochs, den 25sten, kam ich früh um 6 Uhr in die Gefangenschaft, weil er mit den

andern vier Gefangenen schon um 7 Uhr vor das Kriegsgericht abgeführt werden sollte.

Ich wünschte ihm guten Morgen mit der Bemerkung, daß ich gekommen sey, um mit ihm an dem letzten Tag seines Lebens ein andächtiges Morgengebeth zu verrichten.

Der Mensch gieng höchst unruhig in der Gefangenschaft umher — ich befahl ihm, auf sein Bett zu sitzen und mir das Morgengebeth mit stiller Andacht nachzubethen: Es bestuhnd in der dringenden Ermahnung zu einem anständigen und so viel, wie möglich, würdigen Betragen, zum reuevollen Gestehen seiner Verbrechen, zur Bitte um Gnade; und in der Ermunterung, heute mit seinen Gedanken die Welt zu verlassen und Gott um Verzeihung seiner mannigfaltigen Sünden, besonders des letzten schweren Verbrechens, zu bitten.

Unruhig — ich gestehe die Wahrheit — wie ein Mensch, der ein gar belastetes Gewissen mit sich herumträgt, bethete er mit mir, und kam am Ende mit der forschenden Frage zum Vorschein: „Gilt es heute Ernst? Nein", rief

er, ehe ich antworten konnte — „es geht „doch nicht zum Tode; man will uns nur er„schrecken!" Meine bestimmtesten Aeußerungen und das warnende Zureden blieben ohne einen bestimmten Erfolg.

In der einen Minute glaubte er mir, und dann war er mürrisch, wild und zugleich niedergeschlagen; in der andern Minute glaubte er seinen Einbildungen und dem Schnebeli, dann war er grob und spöttelnd.

In dieser unmuthigen und unruhigen Stimmung verließ er die Gefangenschaft und suchte seine inwendige, bange Furcht und Angst mit einem Antlitz zu verbergen, welches Kraft und Muth vorstellen sollte, das aber nur den Einfältigsten irre führen konnte.

Als Schnebeli aus der Gefangenschaft kam, fragte er den vorbeygehenden Willi: „Nimmst du den Hut mit dir?" „Ja" — antwortete er — „er muß auch mit; hol ihn „nach Tisch wieder ab, wenn du kannst." Als ich ihm das Unschickliche und Unanstän-

dige dieser Aeußerung vorhielt, gab er mir gar keine Antwort.

Ich hörte viel von seinem leichtsinnigen Betragen erzählen, dessen er sich in dem ihm angewiesenen Zimmer, durch Lachen und Deuten am Fenster u. s. w. schuldig gemacht haben soll. Vor Gericht soll seine Vertheidigung in der trotzigen Erklärung bestanden seyn, daß er das Kriegsgericht nicht für seinen Richter anerkennen wolle.

Da sein Vorstand vor Gericht ungefähr eine halbe Stunde dauerte, so wurde er von einem unserer würdigsten Geistlichen mehreremal zu ernsten Unterredungen und zu andächtigem Gebeth aufgefodert, allein er nahm diese Auffoderungen nicht an; eben so wenig war ich im Stande, den stürmischen Menschen zu beruhigen. Noch glaubte er an kein Todesurtheil und hielt alles, was vorgieng, für Schreckmittel.

Als ich ihn um 2 Uhr zum Anhören seines Todesurtheils abholte, um ihn sogleich auf seinem Todesgang zu begleiten, fand ich

ihn erblaßt, staunend und sprachlos; in dieser Stimmung hörte er sein Todesurtheil an und folgte dem Führer. Auf all' mein Zureden gab er mir in den ersten Minuten keine Antwort; starr vor sich hinsehend, gieng er raschen Schrittes seinen Weg. Ich suchte ihn in seiner Unruhe zu beruhigen und zum Gebeth zu ermuntern. „Ja, ja — fangen Sie „nur an, aber nicht so laut." Nun sprach er mir alle Worte deutlich nach, jedoch mit angstvollen Aeußerungen vermischt: „Ist „es wirklich Ernst? Ist keine Rettung mög„lich?" Und mit unbedeutenden Bestellungen an seine Frau. Mit diesem unruhigen, stürmischen, hin- und herschwankenden, hoffenden und verzweifelnden Gemüthe kam er bey der Richtstätte an. Während dem er entkleidet wurde, sprach ich folgende Worte an die versammelte Menge:

„Sättige mit dem Blute dieser unglücklichen „Opfer *) deine verderbende Wuth, namen-

---

*) Schnebeli wurde mit Willi auf die Richtstätte hingeführt und enthauptet.

„loser Feind der Ruhe und der Ordnung! — „Jahre lang eiltest du mit dem Panner von „Freyheit und Gleichheit durch unser unglück„liches Vaterland, um die leichtgläubige Menge „zu bethören! Aber hinter diesem blendenden „Schilde wütheten so oft verderbende Leiden„schaften, von niedriger Unsittlichkeit, „heillosem Unglauben und närrischem „Aberglauben genährt.

„Blicke nun herab, verderbender Feind! „auf diese deine Thaten, welche die Kraft der „obersten Regenten der Schweitz, die bundes„genössische Hilfe und der entschlossene Muth „unserer Väter und Söhne blutig strafen muß; „damit sie dem Lande Sicherheit verleihen, „und dem stillen Einwohner sein redlich er„worbenes Eigenthum schützen.

„Genügt es dir aber nicht an diesen Opfern, „so wisse, daß die ewige Vorsicht, welche „die gerechte Sache beschützt, den Muth der „Männer beleben wird, welche von ihrem

„Leben

„Leben nichts wissen wollen, wenn „Gott und das Vaterland ruft!

„Erhebet euere Herzen zum stillen Gebeth „für diese Unglücklichen. Liebet euere Feinde, „segnet die euch fluchen; bittet für die, welche „euch beleidigen! Dann seyd ihr thätige Ver„ehrer Jesu Christi, der um unsertwillen in „diese Welt gekommen, damit er uns zu Gott „hinführte.“

Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, als ich meinen Namen rufen hörte — ich wendete mich um — es war der entkleidete Willi; er bot mir seine Hand, während sein sterbender Mund die vernehmlichen Worte sprach: „Ihr habt Recht gehabt, nicht „ich; ich bin schuldig! Gott erbarme „sich meiner Seele! Bethet für mich!“ Der Scharfrichter setzte ihn auf den Stuhl — ein Augenblick — und seine Seele war durch das Schwerdt vom Leibe getrennt.

Gott! (ich spreche mit menschlicher Zunge) Mit welchen Empfindungen muß dieser Unglückliche vor deinem Thron erschienen seyn! da von dem Lichtglanze der Ewigkeit seine irrdische Finsterniß zerstreut worden. Vater! erbarme Dich dieses Unglücklichen!

Dieser enthauptete Hans Jakob Willi wurde, so viel mir bekannt geworden, im J. 1772 in Horgen von ehrlichen Eltern gebohren. Er soll als ein zweyjähriger Knabe seine rechtschaffene Mutter, Frau Maria Lüthold, verloren haben.

Da ich nicht weiß, ob der Vater oder die Stiefmutter des Unglücklichen noch in dieser Welt leben, so kann ich um so ungescheuter die eigenen Aeußerungen des Sohnes über seine frühste Erziehung hier beyfügen; mit der gegründeten Hoffnung, er werde unter diesen betrübten Umständen die Wahrheit besonders auch darum nicht verborgen haben, weil diese Lüge ihm auch nicht die entferntesten Dienste geleistet haben würde.

Auf jeden Fall hin könnten, besonders in unsern Tagen, so viele nachläßige Väter sich durch dieses warnende Beyspiel an ihre Vaterpflichten erinnern lassen, und in

allem Ernst bedenken, daß ihre Frömmigkeit oder ihre Gottesvergessenheit, ihre Tugenden oder ihre Laster, daß ihr Glaube an Gott und Jesum Christum oder ihr leichtsinniger und thörichter Unglaube u. s f. den Kindern zum Beyspiel dienen; daß sie durch ihr Beyspiel in den meisten Fällen Gott wohlgefällige Menschen oder Kinder der Finsterniß erziehen, welche entweder, glückselig in der Tugend, zum Glück und Segen ihrer Mitmenschen leben, oder unglückselig durch ihre Laster, von Geschlecht zu Geschlecht immer größeres Unglück, Jammer und Elend unter ihren Mitmenschen anfachen, vermehren und weiter verbreiten.

Willi besaß viel natürlichen Verstand, schnelle Fassungskraft und einen hohen Grad von Reizbarkeit; allein ein giftiger Hauch verdarb den guten Saamen, er reifte zur verderblichsten Frucht. Willi beklagte es sehr, daß er sich von bösen Beyspielen habe verführen lassen, und daß mit seiner zunehmenden wilden Hitze sich sein Trotz und Ungehorsam gegen die Eltern

vermehrt habe. Wirklich bedurfte es einer mit Verstand vereinigten Strenge, um den Talenten dieses Menschen eine glückliche Richtung zu geben; nach den Aeußerungen von Willi mangelte es seinen Eltern daran. Oft wurden kleine Vergehungen unter schrecklichen Flüchen und Verwünschungen mit harten Züchtigungen bestraft, nicht seltener grobe Fehler mit der verderblichsten Nachsicht übersehen.

Die Folgen eines solchen ungeschickten, aber gar nicht ungewöhnlichen Betragens von Seite der Eltern, liegen am Tage. Die natürliche Hochachtung der Kinder gegen ihre Eltern sinkt nach und nach zur Verachtung herab; ein leichtsinniges Dahingeben an seine eigenen Einfälle und Launen, an seine Neigungen und Leidenschaften, wird immer mehr unvermerkt zur Regel alles Thuns erhoben, und so der Sünde und dem Laster jede Einschränkung erspart.

Tausend und abertausend Beyspiele dieser Art ließen sich anführen, welche zugleich beweisen, daß nur durch das tägliche Näherkommen zum

Grab der arme und unglückselige Mann die Thorheiten und den Leichtsinn einer so unwürdig verlebten Jugend zu verwünschen anfange.

(O Religion! Du kindlicher Glaube an Gott! Du einzig sicherer Schutzgeist vor dem Laster! Der du das Himmlische dem Sterblichen offenbarest und reine Glückseligkeit dem Menschen bereitest — ach! warum? nach welchem unerforschlichen Verhängniß entfernen sich so viele tausend Reiche und Arme, beyde darin gleich thöricht, von Dir? und sehen nicht ein, was zu ihrem und ihrer Kinder Frieden dienet!)

Der leichtsinnige und wilde Jüngling lief ungefähr in seinem zwanzigsten Lebensjahr aus dem väterlichen Hause weg, in fremde Kriegsdienste; nachdem er kaum drey Wochen bey einem Vetter das Schuhmacher-Handwerk zu lernen angefangen. So wie er bey Hause die ordentliche Lebensart und die anhaltende Arbeit nicht ertragen wollte, eben so wenig behagte ihm die strenge Ordnung des Militairdienstes. Er fand in der Fremde nicht, was er suchte;

und, so manchen wilden Knaben ähnlich, eilte er von dem Bessern zum Schlimmern. Nachdem er sich mehr als 10 Jahre ungestüm in der Welt herumgetrieben, und nach seiner öftern Anzeige unter sieben verschiedenen Potentaten gedienet, ohne jemals einen Abschied zu erhalten, weil er von einem Dienst zu dem andern desertirte; kam er ganz unerwartet, in der Mitte des Jahrs 1801, wieder nach Hause, und erweckte durch sein anfänglich stilles und ehrbares Betragen bey ehrlichen Leuten die beßte Meynung von einer glücklichen Veränderung seines ehvorigen leichtsinnigen Betragens. Er arbeitete den ganzen Tag und sehr oft noch einen Theil von der Nacht auf dem Schuhmacher-Handwerk, welches er in der Fremde so erlernt hatte, daß er um seiner guten Arbeit willen bald sehr großen Zuspruch erhielt.

Allein diese Lebensweise dauerte nur wenige Monate; es sey nun, daß manche bittere Erfahrung in ihm den Vorsatz eines christlichen Lebens erweckt, oder daß er aus andern Gründen

die Miene des rechtschaffenen Menschen angenommen habe; so war er bald dieser Ordnung müde. Die unglückliche und verworrene Lage des Vaterlandes — während welcher das Personale der Regierung sich oft plötzlich veränderte und mit diesem die Regierungs-Art — war für diesen feurigen, unruhigen Schwindelkopf der günstigste Taumelplatz; da gab es gute Gelegenheit, von den gemachten Reisen zu erzählen, und je nach den Umständen das Glück oder Unglück des Vaterlandes zu preisen. Natürlich fehlte es nicht an schlauen Menschen, welche die Wuth dieses Soldaten durch ihren Beyfall anfeuerten und für ihre Zwecke zu benutzen wußten. Kein politischer Sturm entstuhnd, bey welchem sich Willi nicht wagte, als Lärmer eine Hauptrolle zu spielen, und zwar so, daß er unter Drohungen von Mord und Tod die Freywilligen unter seine Fahne sammelte.

Nach dem Sturm war er wieder der fleißige und immer berühmtere Schuhmacher; der aber auch in den ruhigen Tagen seine Politik dahin

geltend zu machen suchte, daß er den Anlaß abzuwarten versprach, bey welchem es doch nach seinem Sinn gehen müße.

Für die Ausführung seiner lang genährten und verbreiteten Absichten schien ihm nun die im Merz 1804 ausgeschriebene Eidesleistung, zu Handen der Regierung des Kantons, die schicklichste Gelegenheit: Sie sollte abgeschlagen und die Regierung mit Waffengewalt gezwungen werden. Wozu? Da dachte man an tausend Sachen und nichts bestimmt.

Da es mir in der kurzen Zeit meiner Besuche bey Willi unmöglich war, mehr zu sammeln, als bloß die allgemeinsten Nachrichten von seinem Leben; so muß ich es dem Leser überlassen, aus dem Allgemeinen auf das Besondere zu schließen.

Willi sah in der Gefangenschaft mit Schmerzen und unter großer Beängstigung auf sein leichtsinniges Leben zurück. Er bedauerte es sehr, daß er die Ausschweifungen mehr gesucht

habe, als die Arbeit, bey welcher er so froh hätte leben können. Ueberhaupt beunruhigte ihn die Anwendung seines Lebens in jenen Stunden, in welchen er den nahen Tod für gewiß hielt, auf einen fürchterlichen Grad; so daß er durch hundert Aeußerungen die große Wahrheit lebendig vor meine Seele brachte:

„Der Mensch suche seine Glückseligkeit, wo er immer will; er findet sie nirgends rein und ganz, als nur in der Befolgung der deutlichen Gebote Gottes."

Der den 17. May d. J. enthauptete Jakob Kleinert ab dem Schönenberg ist, so viel ich davon erfahren, bey seiner Ausführung auf die Richtstätte nicht ganz richtig beurtheilt worden. Um die öffentliche Beurtheilung dieses unglücklichen Menschen, so viel mir möglich ist, zu berichtigen, theile ich dem Leser dieser Schrift folgende Thatsachen mit.

Unter dem 7. May erhielten die Geistlichen am großen Münster den Auftrag, die Gefangenen Kleinert und Hauser auf ihr allfälliges Ende vorzubereiten. Nach der unter uns getroffenen Abrede fielen die Besuche bey Kleinert mir zu. Er erschrack über den Besuch eines Geistlichen und ahndete sein trauriges Schicksal; sein lautes Klagen, Jammern und Weinen machte es mir unmöglich, zum

Wort zu kommen. All' mein Bitten, sich zu beruhigen und mich anzuhören, beantwortete er wohl hundertmal mit der Versicherung: „Er sey ein Gezwungener; wenn er sterben „müße, so müße er gezwungen sterben." Endlich gelang es mir doch, sein jammervolles Klagen einigermaßen zu mildern, und die wilde Hitze, mit welcher er von seinen Verführern sprach, zu besänftigen. Er wurde mehreremal ruhig, daß ich Gebethe mit ihm lesen konnte; allein niemals so ruhig, daß er nicht bald jede Minute von seinem gezwungenen Zustande sprach. Der Macht der Gründe gab er nicht nach, und ob er gleich deutlich einsah und alle Augenblicke betheuerte, daß er ein Aufrührer sey, daß die Obrigkeit ihn strafen müße, daß sie ihn am Leben strafen müße; so wurde durch solche Bekenntnisse sein Eifer gegen die Verführer noch fürchterlich vermehrt. Die oft wiederholte Frage: Wer ihn verführt habe? beantwortete er entweder gar nicht, oder mit der allgemeinen Antwort: „Das Volk habe auf sein Haus los-

„gestürmt und ihn gezwungen, mitzugehen, „weil er ehmals als Soldat in Frankreich, „unter dem Regiment Steiner, gedienet „habe; er müße mitkommen und ihr Anführer „seyn."

Dieses war der Punkt, von welchem er ausging und auf welchen er immer wieder zurückkam. Dessen ungeachtet bereitete er sich täglich mit andächtigem Gebeth zu einem seligen Ende, und flehte mit heißer Inbrunst seiner Seele Gnade und Erbarmung von dem himmlischen Vater. Sein Bethen und Lesen schien ihn doch zu beruhigen; wenigstens freute er sich oft der Ruhe, mit welcher er an Gott denken und Verzeihung seiner Sünden hoffen dörfe.

Bey diesem allem nährte er beständig Lebens-Hoffnung und glaubte, der Richter werde ihn vielleicht nicht zum Tode verurtheilen. Diese Lebenshoffnung vermehrte sich bey ihm nach seiner vor Gericht gehaltenen Anrede, in welcher er öffentlich eingestanden habe, daß er gezwungen worden sey. Ich suchte ihm neuer-

dings die Eitelkeit seiner Hoffnung zu beweisen; dadurch wurde er, anstatt beruhigt, im höchsten Grade gegen seine Verführer erbittert, und erklärte sich: „In Gottes Namen! Wenn „ich sterben muß, so sterbe ich gezwungen; „mein Blut wird Rache schreyen gegen meine „Verführer; sie zwingen meine Obrigkeit, „mich zu töden — o mein Weib und meine „armen Kinder!" Diese Sprache führte er bis zum letzten Hauche seines irrdischen Lebens. Am Abend vor seinem Todestag — nachdem ich von würdigen Geistlichen, welche ihn besucht hatten, vernommen, daß er auch mit ihnen in den heftigsten Ausdrücken von seinen Verführern gesprochen, daß er darüber gar nicht zu besänftigen sey; dabey aber versichere, er wolle zu Gott um einen seligen Tod flehen — ging ich auch noch in den Thurm, um mit dem Unglücklichen zu reden.

Ich vernahm ebenfalls seine täglichen Klagen, und auf meine oft wiederholte Anfrage: Wer ihn denn eigentlich verführt habe? nannte er mir Jemand mit der bestimmten Erklärung:

„Wenn mich diese Anzeige vom Tode retten „kann, so machet sie bekannt; wo nicht, so „behaltet sie für euch!" Die Anzeige war so beschaffen, daß es ihr an jedem rechtlichen Beweis fehlte. — Möge diese Last den Sünder so drücken, daß er zu bessern Gesinnungen gebracht wird!!

Auch Herr Diakon Ulrich mußte noch in der letzten Stunde vor dem Hingang zur Richtstätte, da er ihm offiziell das ausgesprochene Todesurtheil anzeigte, die bittern Klagen über seine Verführer anhören; mit diesen Klagen empfing er auch Herrn Chorhr. Brennwald und mich, als wir ihn abholten. Stürmisch eilte er durch das Zimmer unter dem beständigen Ausrufen: „Ich sterbe gezwungen!" Anfänglich war er fast nicht zum Gebeth zu bewegen; kaum hatte er einige Worte nachgesprochen, so ging sein altes Klagen wieder an: „Ich muß gezwungen sterben; die „Obrigkeit ist gerecht, aber früher oder „später wird ihr Gott auch meine Verführer „überliefern." — Als er vor dem Rathhaus

stuhnd, wandelte ihn unterweilen der Gelust an, sein Urtheil anzuhören; da er dasselbe schon ganz und bestimmt in der Gefangenschaft erfahren, so konnte er von diesem, seine stille Andacht störenden Betragen, nur mit Mühe abgehalten werden.

Mit möglichster Gemächlichkeit nahm er noch einen Trunk, während welchem er den Scharfrichter bath, ihn doch nicht schmerzhaft zu binden. (Wirklich ist die Artigkeit lobenswerth, mit welcher man hier zu Lande solche Unglückliche behandelt.) Mit fast freyen Händen ging er ziemlich langsam seine Straße; oft bethete er Lieder und Sprüche aus seinem Gedächtniß, öfters sprach er Herrn Chorherrn und mir Gebethe nach, mit der wiederholten Erklärung: „Er sterbe gezwungen.“ Heiße Thränen und ein lautes Wehklagen unterbrachen das Gebeth, so oft man noch ein Trostwort von seiner hinterlassenen Frau und Kindern mit ihm sprach.

Unter der Sihlporte stuhnd er still und begehrte zu trinken. Als er den Becher in der Hand hielt, dankte er dem Herrn Chorherrn

und

und mir für unsere Mühe mit ihm, und fragte, warum auch niemand für ihn bethe? er sehe und höre nichts. Da Herr Chorherr ihn diesfalls beruhiget hatte, so fragte er: Ob er noch ein Wort an das Volk reden dörfe? Diese Frage war mir recht erwünscht, weil ich voraussah, er werde sein oft wiederholtes Ausrufen: „Ich sterbe gezwungen! am beßten erklären können. Als ich ihm seine Frage bejahet hatte, rief er mit vernehmlicher Stimme: „Bethet für mich armen Menschen ein Vater „Unser, und lasset euch von meinem unglück„lichen Beyspiel warnen! Gebet den Verfüh„rern, welche euch zum Ungehorsam gegen „die Obrigkeit bereden wollen, kein Ge„hör; sie lassen euch stecken und gehen „davon — sehet das an meinem armen „Beyspiel! Bethet für mich!" Nun bethete er wieder recht ordentlich mit Herrn Chorherr Brennwald.

Unfern von der Richtstätte kam ich in meinem Gebeth, nach vorhergegangener Vorbereitung, zu dem Ausspruch unsers Heilandes:

„Liebet euere Feinde u. s. f." Diese Stelle wollte er durchaus nicht nachsprechen, ich konnte ihn durchaus nicht dazu bereden; als ich ihn ermunterte und beyfügte, der liebe Heiland habe diese Worte gesprochen, so wurde er im Andenken an seine Verführer so bitter, daß er sagte: „Mir gilt's gleich — und wenn der „Heiland das gesagt hat, u. s. f." Nach einer Minute rief er in dem wehmüthigsten Tone mir zu: „Lieber Herr Leutpriester, jetzt „bin ich noch Mensch, ich kann nicht „für meine Verführer bethen: Wills „Gott, in einer halben Stunde." Mit völligem Bewußtseyn ging er bis zur Richtstätte, trat bethend zu seinem Stuhl hin, und befahl dem himmlischen Vater seine Seele. Als er schon auf dem Stuhl saß, bemerkte er dem Knecht des Scharfrichters, er solle ihm die Kappe recht anziehen, damit er nichts sehe; er solle ihn fest beym Kopf halten, u. s. f. Da sein Mund noch Sterbensseufzer stammelte, geschah der tödende Schlag.

Während dem der Unglückliche entkleidet

wurde, hielt ich folgende Anrede an das versammelte Volk:

„Seyd ihr nicht zu wehmüthigen Klagen gestimmt, bey dem erneuerten Anblick dieser traurigen Blutscene? — O! Vaterland, wie tief sind deine Söhne gefallen! Feuriger Glaube an Gott, Treue und Ehrlichkeit, diese zur Väterzeit einheimische Tugenden, sind heut zu Tage ein seltener Anblick; aber Untreue und Unzuverläßigkeit, Arglist und Verführung zu allen nur erdenkbaren Lastern häufig anzutreffen!

Daraus entsteht die für den ächten Vaterlandsfreund schmerzende Ueberzeugung, daß mit dem Tode dieses Unglücklichen die Wurzel nicht ausgerissen sey, welche Früchte treibt, von welchen die alte, ehrliche Schweitzerluft verpestet wird.

Verführer des Volks, wo ihr immer seyn und wie ihr immer heissen möget! Haltet inne mit euern bösen Anschlägen, wenn nicht das leichtgläubige Volk ein Opfer des von euch verbreiteten bösen Geistes werden soll!

Und du, leichtsinnige und thörichte Menge! Laß dich warnen von dem schrecklichen Ende dieses Unglücklichen! Siehe, in jedem wohleingerichteten Staate ist dieses das Ende des Aufrührers gegen die rechtmäßige Regierung.

O Friede! o Liebe des Nächsten! Kehret zurück auf unsere Erde; wir bedörfen Euer, wenn es uns und unsern Kindern besser gehen soll!

Und Du, ewige Liebe! Erbarme Dich dieses armen Sünders, und erhöre gnädig unsere stillen Seufzer!"

Ich habe alle Ursache, zu glauben, Kleinert habe mit wahrer Ueberzeugung seiner Seele von dem Zwange geredet, der angewendet worden, um ihn zu bereden, Führer eines Rebellen-Haufens zu seyn: Ich habe Ursache zu glauben, es seyen fürchterliche Drohungen gebraucht worden, bis er nachgegeben habe. Allein, da das Uebel angefangen und der erste

Schritt gethan war, handelte er rasch — und, täglich berauscht, mochte wohl zwischen dem Freywilligen und dem Gezwungenen kaum ein Unterschied zu bemerken seyn.

Mit der täglichen Behauptung: Er sey niemals ins Feuer gekommen u. s. f., verband er die bitterste Klage über den Ungehorsam seiner Untergebenen; er sey wohl Kommandant genennt worden, aber Alle haben befohlen; bald habe der diese, ein anderer eine andere Meynung vorgebracht; so daß zwischen Kommandant und Soldat kein Unterschied gewesen sey.

Dieser unglückliche Mensch ist nach zuverlässigen Berichten ohne Vermögen; er besaß für die Summe von 2500 fl. ein Heimwesen, das er mit Fleiß und Sparsamkeit hätte äufnen können. Wirklich gehörte er nicht zu den politischen Wühlern und Lärmern; ohne Antheil an unglücklichen Auftritten dieser Art zu nehmen, soll er sich eines ordentlichen Wandels

beflissen und mit seiner Handarbeit die Seinigen ernährt haben. Nun läßt er eine arme, etwas unbehülfliche Frau und zwey Kinder in dieser Welt zurück; das eine von vier Jahren, das andere von zwölf Wochen, welche der Gemeinde gänzlich zur Last fallen; weil die Frau nicht im Stande ist, für sich allein das verschuldete Gütchen zu bewerben. (Wie gering, besonders heut zu Tage, Gemeinds-Unterstützungen ausfallen, ist fast allgemein bekannt.)

Sollten mitleidsvolle Seelen, welche nicht auf die Person, sondern auf die Armuth Rücksicht nehmen, sich entschließen können, mir alljährlich Beyträge für diese arme Haushaltung zu übergeben, so würde ich diesfällige Gaben mit dem gerührtesten Danke annehmen — wenn sie nur auch in acht bis zehen Schillingen bestehen würden. — Die zweckmäßigste Anwendung solcher milden Gaben zur sorgfältigen Erziehung der unschuldigen zwey Kinder, verbürgt die Rechtschaffenheit,

Redlichkeit und die amtliche Treue des Herrn Pfarrer Finslers im Schönenberg, welcher, für diese Waysen zu sorgen, sich gegen mich verpflichtet hat.

Den 23. May erhielt ich von einem Freunde, welchen ich innigst hochschätze, nachfolgenden Aufsatz, während ich daran dachte, über denselben Gegenstand einige Bemerkungen niederzuschreiben. Was konnte mir willkommner seyn, als folgende Zuschrift, in welcher so bestimmt und wahr für einen jeden aus der Seele gesprochen wird, der den Anlaß hatte, jene Unglücklichen zu besuchen?

Mögen die gesegneten Folgen dieses Aufsatzes der Rechtschaffenheit und Redlichkeit des kenntniß- und erfahrungsreichen Verfassers entsprechen!

Ueber Verführer und Verführte.

In Beziehung auf den Aufruhr im April 1804.

Die vorstehenden Bogen führten mir wieder lebhaft fürs Gemüth, was in den wichtigen Stunden vorging, die ich mit allen denen zubrachte, die als Hauptverbrecher in diesem Aufruhr sentenziert worden: Es waren für die wirk-

lich zum Tod verurtheilten die letzten ihres Lebens. Bey ruhigerm Ueberdenken derselben ward ich besonders darauf aufmerksam, wie stark und übereinstimmend alle diese Unglücklichen, den Schnebeli ausgenommen, sich äußerten: Sie erkennen sich als todeswürdige Verbrecher gegen ihr Vaterland, aber die größere Schuld liege auf denen, die sie verführt haben.

„Es sind", sagte Häberling eine Stunde vor seinem Tode: „Es sind gewiß noch viel „schlimmere und gefährlichere Menschen unter „uns, die jetzt nicht zum Vorschein kommen und „nicht gestraft werden. Diesen haben wir und „das Land das Unglück zu verdanken. Wir sind „freylich die Werkzeuge dieses Ausbruchs ge„wesen; aber die ersten Ursächer und Anstifter, „die es schon von Anfang der Revolution waren, „sind noch verborgen."

Der unglückliche Kleinert wiederholte mehr als zwanzigmale, mit der stärksten Gemüthsbewegung, die noch in meinen Ohren schallenden Worte: „Ich weiß, daß mich der Richter nach „meinen Verhören zum Tod verurtheilen kann

„und wird; aber mein gewaltsam verspritztes „Blut wird in Zeit und Ewigkeit Rache fodern „über die, die mich verführt, die mich in „dieses Unglück gebracht haben."

Die Bemühungen, ihn gegen seine Verführer auf mildere Gesinnungen zu bringen, waren vergeblich. Er kam immer und immer wieder darauf zurück: „Ich bleibe dabey; mein gewalt„sam vergossenes Blut wird in Zeit und Ewig„keit Rache fodern über die, welche mich ver„führt und in dies Unglück gebracht haben."

Bey allem dem wurde die Frage: Wer denn diese Verführer seyen? immer von allen mit der Antwort beseitigt: „Sie können sie nicht „namentlich angeben." Nur Kleinert nannte, in besonderer Rücksicht auf seine letzten Schritte, Einen mit Namen.

Häberling äußerte sich darüber folgender Maßen: „Wenn Sie mich auf meine Seligkeit „fragen, wer denn die ersten Anstifter und Ver„führer seyen, so kann ich es Ihnen nicht sagen." Das kam zu Zeiten wie ein Wind; die Gäh- rung nahm zu, ging von Mund zu Mund;

aber wo sie zuerst ihren Anfang genommen, das konnte keiner sagen, so wenig, als vom Wind; alle spährten ihn wohl, und wurden davon in Bewegung gesetzt.

Das Publikum, dem diese Aeußerungen mehr und weniger bekannt wurden, urtheilte darüber sehr ungleich. Einige glaubten, die Inhaftierten haben das nur als eine Ausflucht und Entschuldigung für sich gesagt, durch die sie ihre eigene Strafwürdigkeit vermindern wollten. — Von andern, von dem weit größern Theil, wurde die stete Behauptung der Unglücklichen: „Sie seyen Verführte; es gebe noch viel gefährlichere Verführer, die ungestraft bleiben" — für wahr gehalten. Aber warum sie denn diese Verführer nicht angeben wollen, das konnte man sich nicht gleich erklären, und hie und da hörte ich den Gedanken äußern: Die ersten Häupter der Unruhen haben es sich gewiß zugeschworen, einander nicht zu verrathen; und sie beobachten, wie es scheine, diese Zusage gewissenhafter, als den Eid und Pflicht gegen ihr Vaterland. Andere wollten es noch auf andere Weise erklären.

Ich gestehe aufrichtig, daß mir keine dieser Auslegungen ihres Benehmens ganz genug that. Wenn ich alle Umstände erwäge, so scheint es mir wenigstens höchst unwahrscheinlich, daß sie sich durch ein gegenseitiges Versprechen haben binden lassen, die Hauptverführer, derer sie gedachten, und ihre Verführer zu verschweigen, wenn sie solche hätten angeben können. Die Verhöre scheinen im Gegentheil zu zeigen, daß sie überhaupt ihre Mitschuldigen, auch wenn sie dadurch in Gefahr der Todesstrafe kamen, nicht verheimlichten.

Mir scheint es desnahen: Sie konnten keine Verführer zu der letzten Rebellion angeben; Sie waren, wenn ganz ausschließlich und allein von dieser letzten Rebellion die Rede ist, die Häupter derselben. Sie wurden von niemand, als wer vor dem Richter wirklich genannt worden, in bestimmten Ausdrücken zu dieser Rebellion verführt; sie wurden dazu von niemanden so aufgefodert, daß sie ihn dem Richter als ihren Verführer und Auffoderer zu diesem namentlichen Schritt hätten

anzeigen, und ihre Anzeige auf irgend eine bestimmte und unzweydeutige Aeußerung gründen können — und bey diesen Verhören war nur von diesem Aufruhr die Frage.

Dessen ungeachtet aber konnten sie doch mit vollkommener Ueberzeugung von Verführung sprechen; denn, wenn sie das thaten, so dachten sie dabey nicht an diesen letzten Aufruhr allein, sondern an ihren eigenen Gang von der Zeit an, da sie anfingen, über ihren eigentlichen Beruf hinauszugehen und in politische Gegenstände sich zu mischen; sie dachten dabey an die Vorstellungen, Begriffe und Ansichten, die ihnen schon früher nach und nach beygebracht worden; aus denen allein das Unternehmen auch dieses Aufruhrs hervorging, und deren Frucht nun am Ende für sie das Todesurtheil war.

Daß diese Denkensart ihnen nicht von jeher eigen war, daß diese unzufriedenen Vorstellungen keineswegs aus ihrer ökonomischen oder politischen Lage von selbst hervorgegangen, daß dieser unruhige Geist nicht ohne fremdes

Einwirken in ihnen entstanden, dessen waren sie sich zuverläßig bewußt; und darum nannten sie sich, wie mir scheint, mit Ueberzeugung: Verführte.

Sie unterschieden nur nicht scharf genug, daß diesmal nicht von einem seit einigen Jahren beygebrachten, und von ihnen angenommenen revolutionairen Sinn und Benehmen überhaupt, sondern nur von einer einzigen, besondern, thätlichen Aeußerung dieses Sinnes, von dem letzten Aufruhr die Rede war, und vor ihrem Richter nur von diesem, und von nichts anderm, früherm, die Rede seyn konnte.

Nur in so fern diese Aeußerung in jenem unruhigen, unzufriedenen Sinn ihren Ursprung hatte; in so fern konnten sie sich, auch selbst in diesem Vorfall, als Verführte betrachten.

Ich kann mir den Gang der politischen Angelegenheiten in unserm Vaterland als ein Schauspiel, als ein Trauerspiel denken — den letzten Aufruhr als einen einzelnen Auftritt desselben; möge er der letzte seyn! — Sie konnten in diesem Auftritt die Hauptrolle gespielt haben,

nicht Verführte, sondern Verführer gewesen seyn, und waren es wirklich; und doch nichts desto weniger waren sie, in Absicht aufs ganze Trauerspiel, in dem sie zuweilen figurirten, nicht Hauptpersonen und nicht erste Verführer, sondern Verführte, das heißt: Menschen, die durch fremde Einwirkung zu den Gesinnungen und Handlungen gebracht wurden, in denen sie sich verwickelten.

Wenn sie jetzt von dem Richter als Hauptpersonen, Hauptverbrecher, als Anführer und Verführer mußten bestraft werden, so war von diesem einzelnen Auftritt die Rede; und wenn sie selbst, ohne jemand, der sie bestimmt zu diesem Unternehmen verführt habe, angeben zu können, dennoch mit Ueberzeugung sich Nebenpersonen, sich Verführte nannten, so dachten sie dabey ans ganze Trauerspiel.

Die Revolution und ein revolutionairer böser Sinn und Geist wurde durch Einheimische und Fremde von außen herein gebracht und erweckt; unter Hunderten in unserm Lande, die von ihm besessen sind, ist kaum einer, in dem er sich

von selbst aus seiner eigenen Lage erzeugte, ohne daß von andern dabey wäre mitgewirkt worden. Aber das fremde Produkt hat auf unserm Boden gut gewurzelt, und es muß jetzt noch seine unermüdeten Pfleger und Wärter unter uns haben. Wärter, die es thun, ohne daran zu denken, daß sie es thun; aber auch solche, die mit feiger Bosheit absichtlich und planmäßig handeln.

Bald machen diese, im Ton des lachenden Spottes, bittere Bemerkungen über alle Verfügungen irgend einer öffentlichen Behörde; bald stellen sie, im ernsthaft untersuchenden Ton, eine Prüfung derselben an, die das Mangelhafte aufs sorgfältigste zergliedert, und über das Gute mit Stillschweigen weggeht; bald bedauern sie die Lasten, die das Volk immer noch drücken; die Abgaben, die man ihm auflegt, und sagen kein Wort von ihrer eben so unentbehrlichen, als fürs Ganze nützlichen Verwendung. Bald jammern sie, daß für so vieles Ungemach, das man über die Revolution ausgestanden, doch so wenig Gewinn fürs Land

heraus

heraus gekommen; aber sie sagen kein Wort, daß der größte Theil dieses Gewinns, schon vom ersten Anfang an, in den Augen der Vernünftigsten für ein unmögliches, leeres Hirngespinnst mußte gehalten werden. Sie sagen kein Wort davon, daß die Früchte, die man als Lockspeise zur Verführung dem Volke versprach, nur dann aus der Revolution erwachsen konnten, wenn alle Gerechtigkeit und alle Eigenthumsrechte zu Boden gedrückt und die Ungerechtigkeit auf den Thron gesetzt worden wäre. Bald streuen sie mit zweydeutigen Worten, und mit geheimnißvoller Miene, die gern das Böse verschweigen möchte, den bösesten Argwohn gegen Personen und Sachen aus — Bald stellen sie Vergleichungen an mit andern Ländern oder Kantonen, und wählen dazu sorgfältig die Punkte, in denen der Unsere zurück, und verschweigen sorgfältig die, in denen er vorzüglich vorgeschritten ist. Bald erwecken sie ungerechte Hoffnungen, und geben in unbestimmten Ausdrücken Versprechungen, die sie allemal so einzurichten wissen, wie sie für den,

mit dem sie sich eben unterhalten, den meisten Reitz haben. Sie wissen in der Ferne Jedem Erfüllung seiner leidenschaftlichen Wünsche, seiner Habsucht, seines Ehrgeitzes, seiner Herrsch- oder Rachbegierde vorzuspiegeln: Ja, wenn das und das begegnete; wenn man das und das durchsetzen könnte; wenn man die und die Männer hervorstellen würde, dann könnten und müßten gewiß die und die Lasten euch abgenommen; dann müßten die Beschwerden, die man lange genug getragen, auch einmal auf andre gelegt; dann müßten die und die Erleichterungen euch verschaft werden; dann könnte das Volk seine Rechte auch wieder einmal ausüben; dann könnten auch durchweg Leute, die es mit dem Lande gut meynen, in Thätigkeit gesetzt und angestellt werden. *)

---

*) Was indessen tumultuarische Erstürmungen öfters für Ehrenmänner in Ehrenämter und öffentliche Stellen gebracht haben, darüber können die Protokolle der Gerichte, und besonders auch die des Criminalgerichts, zeugen. Auch die öffentlichen Blätter und die in denselben vorkommenden Ediktalcitationen liefern Beyspiele: Man hört da von Beamteten und Präsidenten, die eben aus so redenden und

Bald deklamieren sie von der edeln Freyheit, von deu Rechten des Menschen und des Volks; bald ereifern sie sich gegen wiederkehrende Vorrechte, an die niemandem kein Gedanke kömmt, und die sie dem leichtgläubigen Hörer schon so viel, als wieder eingeführt, vormalen. Bald sind sie bemüht, daß eine Begebenheit, die Aergerniß erwecken kann, oder eine aus ihrem Zusammenhang herausgerissene Handlung, durch mündliche, schriftliche oder gedruckte Erzählung recht allgemein bekannt werde, der sie dann mit einem einzigen hämischen Wort eine falsche und boshafte Deutung zu geben verstehen. — Bald schämen sie sich selbst formeller Lügen und Verfälschungen nicht. Sie breiten aus, was erbittert und reitzt; sie verschweigen, was besänftigt und wohlthut — mit einem Wort: Sie

---

handelnden Menschen, in den am meisten stürmischen Zeiten, unter dem größten Einfluß des Volks gewählt worden; die wegen Verbrechen, vorzüglich wegen Untreue, wegen Betriegereyen, wegen Verfälschung von Schriften, wegen Errichtung und Mißbrauch falscher Schuldinstrumente und dergl. criminaliter mußten sentenziert werden.

sorgen durch die angeführten und eine Menge anderer, ähnlicher Mittel, unermüdet dafür, daß eine fortdauernde verstimmte Unzufriedenheit, eine gährende Leidenschaft, die gegen die Gerechtigkeit sich sträubt und jeder Ordnung widerstrebt; sie sorgen dafür, daß diese in gewissen Menschen stets so vorhanden sey, daß sie, unter Umständen, die ihnen eine neue Zerrüttung der bestehenden Ordnung wünschbar machen, nur noch einer kleinen, leicht zu bewirkenden Anreitzung und Erhitzung bedürfen, um zu tumultuarischen Unternehmungen oder zum wirklichen Aufruhr loszubrechen.

Siehe! Das sind die Merkmale, an denen du den Wolf im Schaafskleid; das sind die Merkmale, an denen du den Verführer erkennst; der dich, ohne daß du daran denkest, zu Aufruhr, Mord, Raub und Brand fähig macht. Ohne solche Verführer wären so viele Gräuelthaten, die unser Land drücken und den Schweizernamen schänden, nicht begegnet; ohne sie wäre das Schloß zu Wädenschweil nicht mordbrennerischer Weise abgebrannt; ohne sie wären

keine gewaltthätigen Haufen im Lande herumgezogen, die Ruhigen zu beängstigen; ohne sie wären keine Kriegskosten zu bezahlen; ohne sie wären so viele daher neuerdings entstandene Feindschaften, Drohungen, Flüche und Verwünschungen unter uns unterblieben; ohne sie wären die im Bruderkampf Erschlagenen noch am Leben; ohne sie wären die hingerichteten, Kleinert, Häberling und andere, noch bey ihrer ehrlichen Berufsarbeit, und sorgten für ihre nun verlassenen Weiber und für ihre unglücklich verwaisten Kinder.

Gegen solche Verführer, die in männlicher, und auch wohl hie und da in weiblicher Tracht, auf irgend eine der angeführten Weisen zu Werke gehen, sey doch jeder auf seiner Hut! — Vor ihnen kann man sich nicht genug in Acht nehmen; darum, weil ihre Verführungen von einer Art sind, daß sie Eingang finden, ohne daß man daran denkt, — und weiter bringen, als man gar nicht glaubt.

Sie fodern dich nicht gleich, oder gar nicht zum Aufruhr oder zu Verbrechen auf; aber sie

verführen dich — und auch das nicht auf einmal — sie verführen dich nach und nach, zu Gesinnungen, durch die du auch der Verführung zum Verbrechen selbst fähig wirst; der du sonst nicht fähig gewesen wärest. Sie bringen dich, wenn du ihnen Gehör giebst, nach und nach auf einen Punkt, daß du zu gesetzwidrigen Handlungen, zu Verbrechen und Aufruhr nicht einmal mehr persönliche Verführer nöthig hast; daß deine eigenen Gesinnungen, deine eigenen durch sie aufgeweckten Leidenschaften, wenn darnach Umstände eintreten, deine Verführer werden.

So oft du also einen Menschen darüber ertappest, daß er auf eine der oben gedachten Arten an dich zu kommen, dir unvermerkt unzufriedene Gesinnungen beyzubringen sucht, so fliehe ihn, wie eine Pest! Denke allemal: Der gehört auch zu den gefährlichen, verborgenen Verführern, von denen der unglückliche Häberling und der so stark und richtig fühlende Kleinert oft redten; die sie in ihren Wirkungen wohl kannten, selbst erfahren hatten; aber frey-

lich nicht als Verführer zu diesem Aufruhr, namentlich zur Strafe, angeben konnten.

Sie fodern auch selten oder nie in bestimmten Ausdrücken und geradezu, zu irgend einem Unternehmen auf, das leicht fehlschlagen könnte, und das, wenn es fehlschlüge, die Unternehmer in Verlegenheit bringen würde; sie befördern es nur mittelbar auf Umwegen, auf heimlichen, krummen Wegen; und kommen an den, der es eigentlich ausführen soll, oft erst durch den dritten und vierten Mund.

Eben darum können auch jene Unglücklichen, ob sie sich gleich verführt fühlen, ihre Verführer, besonders aus höhern Klassen, über die sie einstimmig klagen, bey keinem fehlgeschlagenen Unternehmen, das ihnen Verantwortung zuzieht, namentlich angeben: Darum können diese Wenigen in den Verhören über dergleichen Ereignisse immer sich loswinden; oder sie bleiben wohl gar, ohne nur hervorgerufen zu werden, im Hintergrund stehen, und sind da thätig, die Kohlen unter der Asche stets glühend, den Brandstoff stets in Bereitschaft zu halten.

kommt dann irgend ein unvorgesehenes, oder ein von ihnen erwartetes und berechnetes Ereigniß, oder ein dritter dazu, der dem Feuer, ohne daran zu denken, Luft verschaft, so wird dieser als die Ursache des entstandenen Brandes dargestellt; der aber nicht entstanden wäre, wenn jene das Feuer nicht stets unter der Asche glühend erhalten hätten.

Sie wissen mit zweyträchtigem und schlauem, bald von Eigennutz und Habsucht, bald von Ehrgeitz und Eitelkeit, bald von Rache und giftiger Schadenfreude beherrschten Geiste, in vielen Menschen eine fortwährende Disposition zum Aufruhr zu erhalten, und dieselbe, je nach den Umständen, mehr oder weniger zu erhitzen. Von dem letzten Stoß zum Ausbruch aber bleiben sie entfernt: Sie überlassen diesen, wenn sie die Masse auf den nöthig befundenen Grad von Gährung gebracht, einem vorher berechneten Vorfall oder einem erwarteten Ereigniß, und sorgen auf diese Weise dafür, daß beym Fehlschlagen andere, als die Verbrecher, dem Richter hienieden zur Strafe sich darstellen müßen, die sie sind.

Solche Menschen, wenn ich auch nichts anders in Anschlag bringe, als die Aeußerungen derer zusammengenommen, die wegen dem letzten Aufruhr sentenziert wurden; solche Menschen (das Evangelium sagt uns, wessen Vaters Kinder sie seyen) muß es noch manche in unserm Vaterland geben.

Aber noch giebt es eben so viele oder noch mehrere andere, die, ohne eben die Absicht zu haben, doch nicht unbedeutend zu Verführungen dieser Art mitwirkten.

Wer immer leichtsinnig und ungeprüft, reizende, Unwillen erregende Gerüchte, Vorfälle, Urtheile und Auslegungen, ohne zu wissen, ob sie wahr sind oder nicht, von andern annimmt, nacherzählt und herumträgt; wer immer einer Erzählung, die durch eine kleine Verdrehung, durch einen kleinen Zusatz oder durch eine kleine Auslassung böswillig entstellt ist — auch wenn er sie selbst nicht so entstellte — durch Reden, Schreiben oder Drucken eine weitere und allgemeine Ausbreitung verschaft, und so den Schaden, den sie stiften muß, erweitert

und vergrößert; wer unter Umständen und Gemüthsstimmung, wie sie in unserm Vaterland auch jetzt noch bey manchem herrscht; wer auch selbst Wahrheiten und Thatsachen, die Aergerniß erwecken, herumbietet, schreibt oder druckt, ohne Nothwendigkeit und ohne einen andern Zweck, als den, etwas Neues zu sagen oder zu schreiben; sich den Namen eines wichtigen, mit allem, was vorgeht, bekannten, oder eines unterhaltenden Mannes zu erwerben — oder auch wohl in klingender Münze für die Mühe seines Redens oder Schreibens eine Belohnung zu erhalten — Wer so gehandelt hat und noch so handelt, der kann nicht behaupten: „Ich gehöre nicht zu denen, welche „die unglücklichen Opfer des letzten Aufruhrs „verführten."

Wie will er sich und andere davon überzeugen, daß nicht gerade das, was er that, was er redte, was er schrieb, mit dazu beytrug, die Mitstimmung jener Menschen zu erhalten, und ihren unruhigen Geist auf den Grad zu

erhitzen, der sie zum wirklichen Aufruhr fähig machte?

Möchten alle, die mit und die ohne diesen Endzweck handelnden Verführer, die wohl in Absicht auf ihr Herz, aber in Absicht auf ihre Schädlichkeit oft nicht sehr von einander verschieden sind — Möchten sie alle aus diesen traurigen Ereignissen erkennen die Früchte, die ihre Aussaat hervorbringt! Möchten sie bedenken, was sie thun; bedenken, daß sie nie es wissen können, ob sie nicht durch jedes solcher Benehmen einen Antheil von einer Blutschuld auf ihr Gewissen laden!

O! Könnt' ich ihnen die Auftritte, die wir in den letzten Wochen zu sehen, die traurige Gelegenheit hatten — könnt' ich sie ihnen vor Augen führen! — Könnt' ich ihnen nur einmal den unglücklichen Häberling zeigen, wie ich ihn sah; wie er mit ruhiger Fassung nicht nur die Gerechtigkeit, sondern die Nothwendigkeit seines Todesurtheils erkannte; aber, mit ins Innerste einschneidender Wehmuth, hinzuthat: „Es sind gefährlichere Verführer noch verbor-

„gen" — und dann zu Gott flehte, daß sie durch sein Beyspiel sich warnen und bessern lassen.

Könnt' ich ihnen nur einmal den heftigern Kleinert so vor Augen stellen, wie er mir immer noch vor Augen steht; wie er, von streitenden Gefühlen durch und durch erschüttert, von seinem Sitze aufsprang, in schneller Bewegung seine Arme und sein Angesicht gen Himmel emporwarf, und mit der Ueberzeugung: „Ich bin ein von boshaften Menschen „Verführter!" mit einer Miene, Stellung und Stimme, die dnrch Mark und Beine drang, beynahe außer sich, immer und immer die Worte wiederholte: „In Zeit und Ewigkeit — „in Zeit und Ewigkeit wird mein Blut um Rache „schreyen über meine Verführer!"

Könnt' ich ihnen diesen Unglücklichen zeigen, wie er, in jeder andern Rücksicht, so vernünftig, anständig, und gewiß mit nicht gemeiner Kraft sich benahm; wie er auf seinem Todesgang noch die ihn umgebenden anredte und bath, an ihm ein Beyspiel zu nehmeu, nie

mehr jenen Verführern Gehör zu geben, und sich nie durch reitzende Vorspiegelungen zu aufrührerischen Schritten verleiten zu lassen; — aber bey allem dem, zu dem Gedanken an Verzeihung gegen seine Verführer, sich in schweren Kämpfen die Kraft nicht erringen konnte; — wie er von der Gerechtigkeit Gottes wünschte und erwartete, daß diese kein Beyspiel an ihm nehmen, daß sie in ihrer Verblendung und aufrührerischem Sinn erhalten werden; darum erhalten werden, damit sie für die an ihm und seinesgleichen geschehene Verführung gestraft; damit sie bey einer künftigen Veranlaßung durch gleiche Vergehen, auf gleichem Wege, in die gleiche Strafe verfallen, in die sie ihn jetzt gebracht haben.

O! Könnt' ich jeden leichtsinnigen, und besonders jeden planmäßig handelnden Verführer ergreifen, hinführen, festhalten bey diesen Schauerscenen — schauerlicher und angreifender, als selbst die wirkliche Vollziehung des Urtheils — und ihm in seine Seele rufen: „Siehe hier dein satanisches Werk! Siehe hier

„diesen Unglücklichen, wie er kämpft und ringt!
„Siehe in ihm deinen Kläger auf Blutschuld
„vor Gottes Gericht! Er ist im Begriff, hin-
„zutreten vor den ewigen Richter, seine Klage
„zu führen wider dich, seinen Verführer!"

„Und nun geh' hin, ungestrafter Mörder,
„und sprich es ferner aus, dein Wort ver-
„giftender Zweytracht, und liefere neue Opfer
„auf das Blutgerüst des weltlichen Richters! —
„Aber wisse, so wahr Gott lebt! auch deine
„Stunde wird schlagen; so wahr Er ein ge-
„rechter Richter ist, wird es wahr werden an
„dir, das Wort des unglücklichen Kleinerts:
„In Zeit und Ewigkeit wird das Blut deiner
„Verführten Rache schreyen über dich, ihren
„Verführer!"

Den 17. May 1804.

J. H. S.

[illegible] Zürich [illegible]

[illegible] und Enda W[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Jakob

Beiträge zur nähern Kenntniß des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter

Bd.: [1,3]

Zürich 1804

Crim. 63 p-1,1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10394063-4